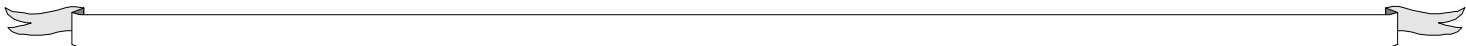


Sprache & Sprachen

Zeitschrift der

*Gesellschaft für
Sprache und Sprachen
GeSuS e.V.*

Ausgabe 43 (2011)



Inhalt

Die Bedeutung von Zahlwörtern für die genetische Sprachverwandtschaft.....	3
<i>von Wolfram Euler (München)</i>	
Lepontisch-etruskische und gallisch-keltische Einflüsse in den Inschriften von Glozel	19
<i>von Hans-Rudolf Hitz (Ettingen, Schweiz)</i>	
Habent sua fata libelli – Albert Socins „Arabische Grammatik“ von Carl Brockelmann?.....	33
<i>von Nora Wiedenmann (München)</i>	
Konvergenzen und Diskrepanzen in der linearen Satzstruktur	39
<i>von Attila Péteri (Budapest)</i>	
Aktuelle Informationen	52

Weitere Einreichungen sind herzlich willkommen!

Die Bedeutung von Zahlwörtern für die genetische Sprachverwandtschaft

von Wolfram Euler (München)

1 Einleitung: Numeralia indogermanischer Herkunft

Würde man einen durchschnittlich gebildeten Menschen fragen, was eine *Dezillion* ist, würde er begreiflicherweise kaum eine treffende Antwort finden – im Gegensatz zu einem Mathematiker, der sie sofort wüsste, oder einem Linguisten, der indes erst folgende Überlegung anstellen würde: Wenn eine Million = 1 000 000 oder 10^6 ist, eine Billion = 1 000 000 000 000 oder $1\,000\,000^2$ oder 10^{12} und eine Trillion = 1 000 000 000 000 000 000 oder $1\,000\,000^3$ oder 10^{18} , dann müsste eine Dezillion wohl $1\,000\,000^{10}$ oder 10^{60} betragen (auf die Schreibung mit 60 Nullen sei hier aus Platzgründen verzichtet)¹. Somit hätte auch der Sprachforscher diese Frage richtig beantwortet – allein: Wo werden derart „astronomisch hohe“ Zahlen verwendet außer in der Astronomie oder Physik? Und doch finden sich diese Millionenpotenzen bis hin zur Dezillion sogar in einem Mathematiklehrbuch für Gymnasiasten der 5. Klasse, während der DUDEN in der Ausgabe von 1996 lediglich Millionenpotenzen bis zur Sextillion (also $1\,000\,000^6$ oder 10^{36}) aufführt. Der Anschaulichkeit halber seien die Bezeichnungen der Millionenpotenzen auch hier aufgelistet: *Million, Billion, Trillion, Quadrillion, Quintillion, Sextillion, Septillion, Oktillion, Nonillion, Dezillion*; der DUDEN bietet daneben auch die Variante *Quinquillion*. Diese Bezeichnungen sind also teilweise auf der Basis der lateinischen Kardinalia, teilweise jener der Ordinalia gebildet. In Wikipedia findet sich unter dem Stichwort „Zahlennamen“ ein Kapitel „Billion, Billiarde und darüber hinaus“ mit einer Tabelle solcher extrem hohen Zehnerpotenzen. So gibt es dort nicht nur für runde Zahlen wie $1\,000\,000^{100} = 10^{600}$ den Begriff „Zentillion“, sondern selbst für eine Zahl wie $10^{6 \times 170 + 3}$ die Bezeichnung „Zentseptuagintilliarde“, die allerdings nicht mehr genau nach dem Lateinischen gebildet worden ist, da „170“ auf Lateinisch *centum septuaginta* lautet, dieses Numerales also aus zwei Wörtern besteht. Diese gesamte lateinische Zählung der Hochzahlen (oder Logarithmen) beruht also auf der Basis der Millionenpotenzen.

Wohlgemerkt – hier haben wir längst den Bereich der Umgangssprache verlassen und uns auf das Gebiet der mathematischen Fachterminologie begeben; dort erfolgen solche Kunstbildungen von Zahlwörtern eben nach einem genau festgelegten System. Am häufigsten finden sich solche Zehnerpotenzen in astronomischen Fachbüchern: Ein Lichtjahr beträgt $9,46 \times 10^{12}$ Kilometer. In Wikipedia

erhält der Leser unter dem Stichwort „Urknall“ die Information, dass die Temperatur etwa 10^{-44} Sekunden nach dem Urknall 10^{320} Kelvin, 10^{-36} Sekunden danach noch 10^{270} Kelvin betragen habe – alles Zahlen, die jegliche Grenzen des menschlichen Vorstellungsvermögens sprengen.

Dass freilich im Alltag der Naturwissenschaften statt solcher geschriebenen Zahlwörter oder auch der ausgeschriebenen Zahlen selber gewöhnlich die Kurzschreibung mit den Zehnerpotenzen (Hochzahlen) wie 10^{36} , 10^{60} bevorzugt wird, versteht sich von selbst. Das etymologische Wörterbuch von Kluge / Seebold bietet als Lemmata bloß die Numeralia *Million* (im 13. Jahrhundert aus dem Italienischen ins Deutsche wie in andere Sprachen entlehnt), *Milliarde* und *Billion* (erst im 18. Jahrhundert aus dem Französischen übernommen; letzteres eine Gelehrtenbildung)². All diese Kunstbildungen sind heute faktisch in den meisten Sprachen der Erde als Zahlwörter mehr oder weniger fest in deren Wortschatz verankert, im amerikanischen Englisch und im Französischen hat *billion* freilich die Bedeutung von „Milliarde“.

Tatsache ist, dass bis ins Mittelalter bereits Zehnerpotenzen in der Bedeutung von über 1000 mit Umschreibungen oder sonstigen einzelsprachlichen Begriffen ausgedrückt wurden, so etwa eine Million im Deutschen bis ins 16. Jahrhundert mit *dawssent mal dawssent*, im Lateinischen mit *decies centena milia* und im vedischen Altindischen mit *prayúta-*. Im Lateinischen und nach dessen Vorbild in den abendländischen Sprachen behalf man sich also bei Zehnerpotenzen jenseits des Zahlenwertes von 1000 zusätzlich mit Tausenderpotenzen; dies wird heute ja auch allgemein durch die Schreibung der Ziffern gekennzeichnet, indem immer jeweils drei Ziffern in einer Gruppe zusammengeschieden werden (im Chinesischen³ rechnet man stattdessen mit Zehntausenderpotenzen).

Andererseits benutzte man für „zehntausend“ besondere Begriffe oder Analogiebildungen, nämlich im Altindischen *ayúta-*, im Jung-Awestischen *baēuuar*², im Griechischen *μύριοι* und im Alt-kirchenslawischen *тьма* (als Übersetzung für *μύριοι*), im Lateinischen indes wiederum eine Umschreibung *decem milia*⁴. Bereits im Vedischen gab es allerdings auch als Numeralia *niyúta-* für 100 000, *árbuda-* für 10 000 000 und *nyàrbuda-* für 100 000 000; im klassischen Sanskrit traten indes

¹ In der Mathematik wie in den Naturwissenschaften werden der Einfachheit halber eben diese extrem hohen Zahlen gewöhnlich mit 10^n dargestellt, wobei n die Hochzahl der jeweiligen Potenz von 10 (oder, vereinfacht ausgedrückt, der Anzahl der Nullen hinter der Eins) ist.

² Siehe Kluge / Seebold (Hg.) (2002: 620) zu *Million* und *Milliarde* sowie 123 zu *Billion*. Ital. *milione* ist mit dem Vergrößerungssuffix *-one* auf der Basis von *mille* „tausend“ gebildet.

³ Siehe die Bemerkungen hier im Anschluss an die Tabelle zu Tibetisch, Birmanisch, Chinesisch und einer Thai-Sprache!

⁴ Zu *μύριοι* (neben *μυρίοι* „unzählige“) s. Weiss (1996: 199-204), der dieses mit heth. *mūri-* „Traube“ auf Grundlage von idg. **meuh-* „abundant“ vergleicht. Zu aksl. *тьма* s. Aitzetmüller (1978: 141 sowie 207), der bes. lit. *tūmtas* „Schar“, „Haufen“, *tumėti* „dick werden“, „gerinnen“ und lat. *tumēre* „geschwollen sein“, aber auch das Numerales *tysqšti* zum Vergleich heranzieht. Möglicherweise ist es aber auch wie tocharisch B *tmāne* (A *tmām*) „10 000“ aus dem Iranischen entlehnt (s. dazu Winter (1992: 127f.) und Adams (1999: 301)); vgl. auch neupers. *tumān* „ds.“, sowohl die gemeinsame Bedeutung als auch kulturgeschichtliche Gründe sprechen für Entlehnung ins Slawische.

lakṣa- an die Stelle von *niyúta-* und *koṭi-* (wohl ursprünglich: „äußerste Spitze“) an jene von *árbuda-*⁵. Dass die Inder für derartig hohe Zehnerpotenzen eigene Begriffe verwendeten, liegt in ihrem mathematischen Interesse und ist in einer daraus resultierenden Vorliebe für hohe Zahlen begründet.

Im Gegensatz zu Grammatiken wurde in dieser Untersuchung bewusst „das Pferd von hinten aufgezäumt“ und die Erörterung höchster Zahlbegriffe in frühen Einzelsprachen vorangestellt. Betrachten wir nun Numeralia für Zahlen bis zum vierstelligen Bereich, so stoßen wir auf Schichten des Grundwortschatzes, die in voreinzelsprachliche, großenteils gemeinindogermanische Zeit, also weit zurückliegende vorliterarische Epochen, zurückreichen.

Es kann nicht Aufgabe der vorliegenden Abhandlung sein, die Zahlwörter der älteren indogermanischen Einzelsprachen, vor allem Altindisch, Griechisch und Lateinisch, ggf. auch Altirisch, nochmals auf ihre Herkunft und Entstehung hin zu untersuchen – dies ist in vielen Grammatiken und speziellen Einzelabhandlungen (auch Monographien) geschehen⁶. Vielmehr sollen wenigstens die Zahlwörter in den eben genannten Sprachen genauer betrachtet werden, die sich ohne lautliche und formale Probleme auf ein jeweiliges indogermanisches Etymon zurückführen lassen; dabei wird bewusst auf die Numeralia von „eins“ bis „zehn“ verzichtet, da deren indogermanische Grundlage ohnehin von niemandem ernsthaft angezweifelt wird. Lediglich im Fall zweier Zahlwörter weicht das Hethitisch-Anatolische davon ab, nämlich mit heth. *meṣu-* = luw. *maṣa-* „vier“ und lyk. *kḗmma* „fünf“ gegenüber ai. *catvārah*, gr. *τέτταρες*, lat. *quattuor* bzw. ai. *pāñca*, gr. *πέντε*, lat. *quinque* usw. (aus idg. **k^wetwóres* bzw. **pénk^we*)⁷. Der letztere Sachverhalt indes, ebenso wie weitere Diskrepanzen des Hethitisch-Anatolischen, wurden im elementaren Grundwortschatz und grundlegende Unterschiede in dessen morphologischem System (das Fehlen von Femininum, Dual und Komparation, der Modi Konjunktiv und Optativ sowie des Aorist- und Perfektsystems) als entscheidende Kriterien dafür angesehen, dass sich diese Sprachgruppe erheblich früher als sämtliche anderen Sprachen von der indogermanischen Grundsprache abgespalten habe, also nicht erst im 4., sondern schon im 5. oder 6. Jahrtausend v. Chr.⁸.

⁵ Das Zahlwort *lakṣa-* wurde von Thieme (1951: 211) mit dem idg. Substantiv für „Lachs“ verglichen und als „Lachschwarm“ interpretiert; s. aber zu *lakṣa-* jetzt Mayrhofer (2001: 434), der es mit *lákṣman-* „Marke“, „Kennzeichen“ vergleicht; zu *koṭi-* s. Mayrhofer (2001: 124).

⁶ Siehe dazu nach wie vor bes. das Buch von Szemerényi (1960), in neuerer Zeit die Monographie von Blazek (1999) und den Sammelband von Gvozdanovic (Hg.) (1992) mit Beiträgen zu den Einzelsprachen (darin bes. den Beitrag von Winter zur Etymologie der einzelnen Numeralia) sowie jetzt die idg. Grammatik von Meier-Brügger (2000), 214-218, mit weiterer Literatur.

⁷ Zu den heth.-luw. Numeralia s. jetzt die Aufsätze von Eichner (1992) und Carruba (1995).

⁸ Es sei hier auf die Arbeit von Tischler (1979) zu den lexikalischen Archaismen des Hethitischen verwiesen, zu dessen morphologischen Besonderheiten auf die Arbeiten von Neu (1968, 1979 und 1995). Das Perfektsystem hat seine etymologische Entsprechung in der Klasse der heth. *hi-*Verben (s. dazu bereits Abhandlungen von Sturtevant (1938) und bes. von Cowgill (1979) sowie das Buch von Neu (1968)) und das Verhältnis von Nasalpräsentien zu Wurzelpräsentien in einem Verb-

Wenden wir uns jetzt den Zahlwörtern von „elf“ ab zu, so zeigen sich indes weitaus mehr formale Abweichungen zwischen den Einzelsprachen als unter den niedrigsten Numeralia. Der Übersicht halber seien diese Zahlwörter der drei älteren Großcorpus-Sprachen in einer Tabelle aufgelistet:

	Altindisch (Ved.)	Griechisch	Lateinisch
11	<i>ékādaśa</i>	<i>ένδεκα</i>	<i>undecim</i>
12	<i>dvādaśa</i>	<i>δώδεκα</i>	<i>duodecim</i>
13	<i>trāyodaśa</i>	<i>τρεῖς καὶ δέκα</i>	<i>trēdecim</i>
14	<i>cāturdaśa</i>	<i>τέτταρες καὶ δέκα</i>	<i>quattuordecim</i>
15	<i>pāñcadaśa</i>	<i>πεντεκαίδεκα</i>	<i>quīndecim</i>
16	<i>ṣōdaśa</i>	<i>έκαίδεκα</i>	<i>sēdecim</i>
17	<i>saptādaśa</i>	<i>έπτακαίδεκα</i>	<i>septendecim</i>
18	<i>aṣṭādaśa</i>	<i>όκτοκαίδεκα</i>	(<i>duodēvīgintī</i>)
19	<i>nāvadaśa</i>	<i>έννεακαίδεκα</i>	(<i>undēvīgintī</i>)
20	<i>viṃśatī-</i>	<i>είκοσι (ν)</i>	<i>vīgintī</i>
30	<i>triṃśatī-</i>	<i>τριακοντα</i>	<i>trīgintā</i>
40	<i>catvāriṃśatī-</i>	<i>τετραράκοντα</i>	<i>quadrāgintā</i>
50	<i>pañcāśatī-</i>	<i>πεντήκοντα</i>	<i>quīnquāgintā</i>
60	<i>ṣaṣṭī-</i>	<i>έξήκοντα</i>	<i>sexāgintā</i>
70	<i>saptatī-</i>	<i>έβδομήκοντα</i>	<i>septuāgintā</i>
80	<i>aṣṭī-</i>	<i>όγδοήκοντα</i>	<i>octōgintā</i>
90	<i>navatī-</i>	<i>ένενήκοντα</i>	<i>nōnāgintā</i>
100	<i>śatām</i>	<i>έκατόν</i>	<i>centum</i>
200	<i>dvé śaté</i>	<i>διακόσιοι</i>	<i>ducentī</i>
1000	<i>sahasrām</i>	<i>χίλιοι</i>	<i>mīlle</i>

Bereits ein kurzer Überblick genügt, um festzustellen, dass nur ein kleinerer Teil dieser Numeralia sich ohne größere Probleme auf indogermanische Grundform zurückführen lässt, nämlich die Zahlwortgleichungen für „zwölf“ auf **dwódek̑m̑*, für „zwanzig“ auf **(h₁)wi(d)k̑ntī-* (mit alter Dualendung, also = „2 x 10“), für „dreißig“ auf **tri(d)k̑ntī-*, für „fünfzig“ auf **penk^wēk̑ntī-* oder **penk^weh₁k̑ntī-* (aus **penk^wedk̑ntī-*?), darüber hinaus lassen sich für die Dekaden allenfalls noch *air. fīche, tricho* usw. zum Vergleich heranziehen, wohingegen die Dekaden im Germanischen wie im Baltischen und Slawischen jeweils einzelsprachliche Neubildungen darstellen⁹. Zweifellos gemeinindogermanisch ererbt sind die Numeralia für „hundert“ und für „tausend“, deren Etyma allgemein als

paar *hunink-* „verletzen“ / *huk-* „schlachten“; s. dazu Strunk (1979). Zur Datierung der Aufspaltung des Indo-Hittite s. Darden (2001: 204) und Drews (2001: 270) im Sammelband von Drews (Hg.) sowie in der Arbeit des Verfassers zu diesem Thema (Euler 2006).

⁹ In lat. *quīnquāgintā* ist das *ā* gewiss von *quadrāgintā* her (aus **k^wturh₂k̑ntī-*) übernommen worden, s. dazu Meiser (1998: 173). Zu den germ. Dekadenbildungen s. den Aufsatz von Lühr (1977) sowie die Arbeit von Schuppener (1998); letzterer

*(d)k̑mtóm - bzw. *(sm)ġ^hesló- (-i-) angesetzt werden¹⁰; in den nördlichen Sprachen Germanisch, Baltisch und Slawisch hat wahrscheinlich ein völlig anderes Lexem das alte Numerale für „tausend“ verdrängt; sowohl got. *pūsundi* im Germanischen wie im Baltischen apr. *tūsimtons* (Akk.), lit. *tūkstantis* und lett. *tūkstots* als auch aksl. *tysešti*, *tysošti* setzen offensichtlich ein Etymon *tūsnti-o-, -ā-, mit hochstufigem Stammauslaut *tūsonti-o-, -ā-* fort¹¹. Mit den Zahlwörtern, wie sie in got. *ainlif*, *twalif*, ahd. *einlif*, *zweelif* usw. vorliegen, steht das Germanische mit dem Baltischen in Einklang, wo noch in lit. *vienúlika*, *dvýlika*, aber auch *trylika*, *keturiólíka* usw. eine Zählweise vorliegt, in der das Numerale für „zehn“ durch die Verbalwurzel idg. *lik^w- (vgl. dazu got. *leihvan* „leihen“, lit. *lièkti*, -ù „zurückbleiben“ usw.) ersetzt worden ist¹². Alle anderen Zahlwörter stellen auch einzelsprachliche Analogiebildungen, diejenigen für „sechzig“ bis „neunzig“ im Altindischen Substantivierungen dar, die teilweise ihre genauen etymologischen Entsprechungen im Slawischen haben, nämlich aksl. *šestb* „sechs“ und *devętb* „neun“. Dass Zahlwörter in den Einzelsprachen wie für „21“, „22“, „31“ oder „101“ usw. keinesfalls mehr auf indogermanische Etyma zurückgeführt werden können, bedarf keiner weiteren Erklärung. Damit soll zwar nicht behauptet werden, dass Indogermanen nicht auch für Zahlen wie „einundzwanzig“ wenigstens Ad-hoc-Bildungen verwendeten (etwa beim Abzählen von Vieh), aber es liegt in der Natur der Sache, dass lediglich zu runden Zahlen wie teilweise den Dekaden (darunter zu „50“ = 5 x 10) oder solchen Zahlen mit besonderer Bedeutung wie für „zwölf“ Bezeichnungen mit eindeutig indogermanischer Herkunft, d.h. Parallelen in den Einzelsprachen, erwartet werden können, die sich ohne größere Probleme jeweils auf ihre Etyma zurückführen lassen.

Abschließend sei wenigstens noch vermerkt, dass die Numeralia von „zwei“ bis „zehn“ überall in der Indogermania faktisch bis in die heutige Zeit derart zählebig sind (zu „eins“ existieren Zahlwörter verschiedenen Ursprungs¹³), dass sie letztlich alle als Fortsetzer indogermanischer Grundformen betrachtet werden können; dies trifft selbst für entlegene Sprachen zu, die sich sowohl in typologischer Hinsicht als auch im lexikalischen Bereich weit von der indogermanischen Protosprache entfernt haben, darunter etwa das Neupersische (Iranisch), das Armenische und das Kymrische (Britannisch-Keltisch), die als Beispiele hier vorgeführt seien:

behandelt vor allem die Einschnitte bei der Zählweise der Dekaden oberhalb von „60“ in den germanischen Sprachen (ablehnend gegenüber der Theorie eines orientalischen Einflusses auf S. 309).

¹⁰ Zum idg. Zahlwort für „tausend“ s. jetzt Mayrhofer (1996: 719f.) mit Literatur.

¹¹ Zu diesem Zahlwort s. Lühr (1993: 117-136), zu den weiteren lexikalischen germ.-balt.-slaw. Parallelen: Senn (1954) und Stang (1972) sowie Schelesniker (1985: 86) und jetzt Pijnenburg (1989: 99-106) (bes. zu den lautlichen Diskrepanzen in den Einzelsprachen).

¹² Siehe dazu Lloyd et al. (Hgg.), *Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen* (1998: Bd. 2, 1008-1010).

¹³ In den meisten Einzelsprachen setzt das jeweilige Zahlwort für „eins“ das Etymon *oi-nos fort (vgl. auch awest. *aēuua-*, altpers. *aiva-* „eins“ und gr. *οἶος*, dial. *οἶφος* „allein“), in den Balkansprachen Griechisch, Armenisch und Albanisch hingegen *sem- / smī- (vgl. dazu auch lat. *semel* „einmal“).

	Neupersisch	Armenisch	Kymrisch
2	<i>do</i>	<i>erkow</i>	<i>dau</i>
3	<i>se</i>	<i>erek'</i>	<i>tri</i>
4	<i>car</i>	<i>č'ork'</i>	<i>pedwar</i>
5	<i>pænj</i>	<i>hing</i>	<i>pump</i>
6	<i>šiš</i>	<i>vec'</i>	<i>chwech</i>
7	<i>hæft</i>	<i>ewt'n</i>	<i>saith</i>
8	<i>hæšt</i>	<i>owt'</i>	<i>wyth</i>
9	<i>noh</i>	<i>inn</i>	<i>naw</i>
10	<i>dæh</i>	<i>tasn</i>	<i>deg</i>

Insbesondere die Zahlwörter des Armenischen sind (aufgrund von dessen Lautverschiebung) für einen Laien nur schwer als indogermanische Erbwörter erkennbar. Doch dies ist nur ein schwacher Vorgeschmack im Vergleich zu den folgenden Sprachfamilien, in denen die Numeralia bis zehn etymologisch nicht annähernd so vollständig miteinander übereinstimmen wie in der Indogermania.

2 Numeralia in anderen Sprachfamilien

Bekanntlich fiel bereits dem Italiener Filippo Sassetti im 17. Jahrhundert die Ähnlichkeit zwischen den Zahlwörtern im Latein und Sanskrit auf – rund 200 Jahre, bevor sich die vergleichende indogermanische Sprachforschung als Wissenschaft etablierte. Dies bestätigt indes die Tatsache, dass Numeralia der kleinsten Zahlen, soweit sie in zwei oder mehr Einzelsprachen sich lautlich miteinander vergleichen lassen, ein entscheidendes Kriterium für die genetische Verwandtschaft dieser Sprachen miteinander und somit deren Herkunft aus einer einstigen Protosprache bilden. Diese Regelmäßigkeit lässt sich wie für die indogermanische auch für viele andere Sprachfamilien der Erde anwenden – vorausgesetzt, dass dies zumindest für die Zahlwörter ab „eins“ oder „zwei“ zutrifft (sofern das erstere nicht durch Neologismen verdrängt ist).

Die Übereinstimmung eines *einzelnen* Zahlwortes kann hingegen auf Entlehnung beruhen, u.a. von jenem für „sieben“ vom Semitischen in das Indogermanische¹⁴. Auch Wörter für höhere Zahlen, wie für „hundert“ oder „tausend“, werden häufig entlehnt: Im Finnougrischen stammen finn. *sata* und ung. *száz* aus dem frühen Indoiranischen; vgl. ai. *śatám*, hingegen ung. *ezer* (wie auch kringot. *hazer!*) aus dem Iranischen und finn. *tuhat* aus dem Baltischen¹⁵; innerhalb der Balkansprachen hat

¹⁴ Die vereinzelte Homonymie des Zahlwortes für „sieben“ im Indogermanischen und im Semitischen lässt sich leicht als frühe grundsprachliche Entlehnung interpretieren, zumal das Semitische im Gegensatz zum Uralischen kaum mit überzeugenden morphologischen Entsprechungen zum Indogermanischen aufwarten kann. Zur idg.-semit. Entsprechung dieses Zahlwortes s. etwa das Werk von Gamkrelidze / Ivanov (1984: 875f.), wo dieses als Entlehnung aus dem Semitischen interpretiert wird.

¹⁵ Zum Zahlwort für „hundert“ s. Rédei (1986: 47): Lehnwort der finnougrischen Periode (ab 3000 v.Chr.; s. ders. 26), zu jenem für „tausend“ s. Suhonen (1988: 614) sowie Zinkevičius (1984: 171) (Lehnwörter im Finnischen) sowie 174 (im Mordvinischen).

rum. *sutǎ*, ein Lehnwort aus dem Slawischen, das romanische Erbwort **cint* verdrängt (wohl aufgrund drohender Homonymie mit *cinci* „fünf“)¹⁶, während im Albanischen ein Erbwort durch *qind* „hundert“ (mit balkanlateinischer Herkunft) ersetzt worden ist¹⁷. Im Kisuaheli sind demgegenüber selbst die Dekaden ab „20“ aus dem Arabischen entlehnt (s. die Tabelle zu Kisuaheli / Ndonga / Herero).

Außerdem darf nicht übersehen werden, dass in etlichen Sprachen nicht das Dezimal-, sondern das Vigesimalsystem oder eine Kombination mehrerer Systeme vorherrscht¹⁸; bisweilen liegt selbst in indogermanischen Einzelsprachen noch ein solches System als vorindogermanisches Substrat vor, wie im Keltischen in air. *tri fichit*, eig. „3 x 20“, neben *sesco* „60“, oder selbst innerhalb des Romanischen in frz. *quatre vingt* „80“. Sehr konsequent ist das Zwanzigersystem hingegen z.B. in der Maya-Sprache durchgeführt¹⁹.

Analog zum Indogermanischen lässt sich die Methode zur Beweisführung einer genetischen Sprachverwandtschaft also ebenfalls z.B. für die afroasiatische (früher „semitisch-hamitisch“ genannte) Sprachfamilie anwenden – wobei allerdings die (orientalisch-)semitischen Sprachen ungeachtet ihrer frühen Aufgliederung vor dem 3. Jtsd. v.Chr. (vor der Überlieferung des Akkadischen!) eine beinahe ebenso eng verwandte Gruppe bilden wie in der Indogermania die romanischen oder germanischen Sprachen. Als Nächstverwandter des Semitischen wird allgemein das Kuschitische betrachtet – wohingegen die Berbersprachen und selbst das Altägyptische eine entferntere Verwandtschaft zu erkennen geben. Hier seien die Zahlwörter für 1 bis 10 sowie für 100 in zwei relativ weit voneinander entfernten semitischen Sprachen – Akkadisch und Südarabisch-Äthiopisch – sowie in der Somali-Sprache (Kuschitisch), dem Tamahaq (der Sprache der Tuareg-Berber) und dem Ägyptischen aufgelistet:

	Akkadisch	Äthiopisch	Somali	Tamahaq	Ägyptisch
1	<i>ištēn</i>	<i>aḥadū</i>	<i>kow</i>	<i>yan</i>	<i>wε</i>
2	<i>šinā</i>	<i>(sānīt)</i>	<i>laba</i>	<i>sin</i>	<i>šnw(y)</i>
3	<i>šalāšu</i>	<i>šallāš</i>	<i>saddex</i>	<i>ḳyaḍ</i>	<i>ḥmt(w)</i>
4	<i>arba’u</i>	<i>arbā’</i>	<i>afar</i>	<i>ḳkuz</i>	<i>fdw</i>
5	<i>ḥamšu</i>	<i>ḥams</i>	<i>shan</i>	<i>səmmus</i>	<i>dyw</i>
6	<i>šeššu</i>	<i>sessū</i>	<i>lix</i>	<i>sḳis</i>	<i>šršw</i>
7	<i>sibu</i>	<i>sab’ū</i>	<i>tóddoba</i>	<i>sa</i>	<i>šfḥ(w)</i>
8	<i>šamānū</i>	<i>samānī</i>	<i>siddeed</i>	<i>tam</i>	<i>ḥmn(w)</i>
9	<i>tīšu</i>	<i>tes’ū</i>	<i>sagaal</i>	<i>tza</i>	<i>pšj(w)</i>

¹⁶ Das Risiko einer Homonymie der Zahlwörter wurde mit gutem Recht als Ursache für die Entlehnung aus dem Slawischen angesehen; s. Popinceanu (1972: 102).

¹⁷ Zu alb. *qind* s. jetzt Orel (1998: 361) mit Literatur.

¹⁸ Zu den Numeralia in der Maya-Sprache s. Friedrich (1955: 40f.).

¹⁹ Zu den Relikten der Vigesimalzählung in den europäischen Sprachen (sc. bes. im Französischen) s. den Aufsatz von Rohlf's (1971).

10	<i>ešru</i>	<i>'ašrū</i>	<i>toban</i>	<i>mra</i>	<i>mǰ(w)</i>
100	<i>me'atu</i>	<i>me'ét</i>	<i>boqol</i>	<i>[mi'atun]</i>	<i>št</i>

(Die rund eingeklammerten Zahlen haben eine Sonderbedeutung, die in eckiger Klammer sind entlehnt.)

Man muss kein Spezialist für semitische oder hamitische Sprachen sein, um wenigstens innerhalb der semitischen Sprachen deren enge Verwandtschaft zu erkennen. Hingegen weichen die hamitischen Berbersprachen und das Ägyptische, ja selbst das Kuschitische klar vom Semitischen, aber auch untereinander stark ab. Damit kann eine Verwandtschaft zwischen diesen Sprachen keineswegs abgestritten werden, vielmehr tritt sie auf dem Gebiet der nominalen und / oder verbalen Flexion, der Personal- und Fragepronomina so wie auch in anderen Bereichen des Grundwortschatzes, etwa mit elementarsten Begriffen wie für „Wasser“, eindeutig zutage²⁰.

Auch in den Bantu-Sprachen lässt sich die Sprachverwandtschaft wenigstens anhand der niedrigsten Zahlwörter bis für „fünf“ ebenso gut ablesen wie anhand der Personalpronomina, und zwar selbst zwischen dem Kisuaheli in Ostafrika (Kenia und Tansania) und den Bantu-Sprachen – darunter die Herero-Sprache und das Ndonga, die Sprache der Ovambo (der zahlenmäßig stärksten Volksgruppe) in Südwestafrika²¹:

	Kisuaheli	Ndonga	Herero
1	<i>moja</i>	<i>yimwe</i>	<i>imwe</i>
2	<i>mbili</i>	<i>mabli</i>	<i>imbari</i>
3	<i>tatu</i>	<i>ndatu</i>	<i>ndatu indatu</i>
4	<i>nne</i>	<i>ne</i>	<i>ne ine</i>
5	<i>tano</i>	<i>ntano</i>	<i>indano</i>
6	<i>[sita]</i>	<i>hamano</i>	<i>hamboumwe</i>
7	<i>[saba]</i>	<i>heyali</i>	<i>hambombari</i>
8	<i>nana</i>	<i>hetatu</i>	<i>hambondatu</i>
9	<i>[tisa]</i>	<i>omugoji</i>	<i>imuvyu</i>
10	<i>kumi</i>	<i>omulongo</i>	<i>omurongo</i>
100	<i>[mia] moja</i>	<i>ethele</i>	<i>esere</i>

(Die Zahlwörter in eckiger Klammer sind – wie auch jene der Dekaden – aus dem Arabischen entlehnt²²!)

²⁰ Semit.-ägypt. Vergleiche zum Femininum wie zu den Interrogativa und Personalia (letztere auch mit libyschen Parallelen) s. bei Kienast (2001: 491-493), semit.-kuschit. Vergleiche zum Personale und zur Präfixkonjugation ebda. 495-500; zum Vergleich mit dem Kuschitischen s. außerdem bereits Sasse (1981: 138) (Verbalflexion) sowie S. 144 (Pronomina), der sich abschließend (S. 146) positiv zur genetischen Sprachverwandtschaft innerhalb des Afroasiatischen allgemein äußert. Cohen (1988: 20-29) vergleicht vor allem die *t*-Feminina, Personalpronomina und die Präfixkonjugation im Semit., in den Berbersprachen und dem Ägyptischen; ähnlich Hetzron (1990: 580-586) zu den Personalia und zur Präfixkonjugation in diesen Sprachen.

²¹ Siehe die Zahlen in der Herero- und Ndonga-Sprache im Sprachführer „Oshike? Otjike?“ von Viljoen (1975: 43). Zur Protosprache „Urbantu“ s. jetzt die Monographie von Dempwolff 1998 (ausführlich zur Phonologie, auf S. 76-90 zur Morphologie).

²² Zu den arabischen Lehnwörtern im Suaheli (wie auch in der Hausa-Sprache) s. die Arbeit von Sergio Baldi 1988, in der der Grundwortschatz nach Sachgruppen (Natur, Mensch, Religion und Gesellschaft sowie Partikeln!) auf S. 10-53 zusammengestellt ist; die Zahlwörter befinden sich innerhalb des Wortschatzbereichs der Naturgesetze (S. 47-51).

Da die genetische Verwandtschaft der Bantu-Sprachen mit dem Suaheli somit feststeht, sah man sich begreiflicherweise veranlasst, die Urheimat für deren Sprecher in Zentralafrika zu lokalisieren²³.

Im Fall der uralischen oder finnougri-schen Sprachen liegen ähnliche Verhältnisse vor wie im Afroasiatischen – hier seien die Zahlwörter der finnougri-schen Sprachen Finnisch und Mordwinisch (Mokscha) als ostseefinnischer Sprachen im weiteren Sinn, Syrjänisch (Permisch), Ungarisch und Wogulisch (als ugrische Sprachen) sowie das Samo-jedische (Nenzische) vorgeführt:

	Finnisch	Mordwinisch	Syrjänisch	Ungarisch	Wogulisch	Samojedisch
1	<i>yksi</i>	<i>ifkä</i>	<i>ötik</i>	<i>egy</i>	<i>akva</i>	<i>~ob</i>
2	<i>kaksi kafta</i>	<i>kyk</i>	<i>kettõ</i>	<i>katyg</i>	<i>katyg</i>	<i>side</i>
3	<i>kolme kolma</i>	<i>kusm</i>	<i>három</i>	<i>hurum</i>	<i>hurum</i>	<i>ňahar, ńár</i>
4	<i>neljä nilä</i>	<i>njolj</i>	<i>négy</i>	<i>nila</i>	<i>nila</i>	<i>têt, tiet</i>
5	<i>viisi vetä</i>	<i>vit</i>	<i>öt</i>	<i>at</i>	<i>at</i>	<i>samb(e)l'ank</i>
6	<i>kuusi kota</i>	<i>kvajt</i>	<i>hat</i>	<i>hot</i>	<i>hot</i>	<i>mat'</i>
7	<i>seitsemän</i>	<i>sisem</i>	<i>sizim</i>	<i>hét</i>	<i>sat</i>	<i>siu, šeu</i>
8	<i>kahdeksan</i>	<i>kafksa</i>	<i>kökjамys</i>	<i>nyolc</i>	<i>njololov</i>	<i>sid(e)nd'êt</i>
9	<i>yhdeksän</i>	<i>vehksa</i>	<i>ökmys</i>	<i>kilenc</i>	<i>ontolov</i>	<i>χasuju</i>
10	<i>kymmenen</i>	<i>kemen</i>	<i>das</i>	<i>tíz</i>	<i>lov</i>	<i>ju'</i>

Das Zahlwort für „hundert“ ist in den finnougri-schen Sprachen (aber nicht mehr im Samo-jedischen) aus dem Indoiranischen übernommen worden, am deutlichsten erkennbar noch in finn. *sata*, mordwin. *śada*, ung. *száz* und wogul. *sat*.

Auch hier fällt selbst einem Laien sowohl die enge Verwandtschaft zwischen dem Finnischen und Mordwinischen als auch zwischen dem Ungarischen und Wogulischen ins Auge. Für die entferntere Verwandtschaft vom Ostseefinnischen bis hin zum Ugrischen und Samo-jedischen gilt das Entsprechende, wie für die Sprachverwandtschaft vom Semitischen bis hin zum Berberischen: Hier vermögen allenfalls Übereinstimmungen im sonstigen Grundwortschatz sowie im grammatischen System eine gemeinsame uralische Protosprache zu bezeugen, deren Ende auf spätestens um 4000 v.Chr. datiert wird (eben aufgrund indogermanischer Lehnwortschichten)²⁴. Ja, unter den Pronomina sowie vereinzelt auch unter den wichtigsten Deklinations- und Konjugationsendungen treten sogar Gemeinsamkeiten mit dem Indogermanischen zutage, so dass in letzter Zeit zunehmend auch die Existenz einer indouralischen Protosprache postuliert wurde, deren Zerfall allerdings schon spätestens kurz nach dem

²³ Zur Prähistorie der Bantu-Sprachen s. Guthrie (1971: 7-27), zur Lokalisierung der Urheimat s. Möhlig (1981: 106).

²⁴ Die Monographie von Katz (2003) enthält auf S. 7-36 eine vergleichende uralische Phonologie; im Vordergrund stehen indes die Lehnwortschichten indogermanischer Herkunft in den uralischen Sprachen. Zur Datierung der idg.-uralischen Sprachkontakte s. ebda. S. 318: Die arischen Lehnwörter stammen aus der Zeit von etwa 4000 bis zur 1. Hälfte des 2. Jtsds. v.Chr. (vgl. auch Rédei (1986: 15-18), der für die finnougri-sche Grundsprache das 4. Jtsd. als Zeitraum ansetzt). Speziell zu den uralischen Zahlwörtern s. jetzt die Monographie von Honti (1993) mit zwei Hauptteilen, zum einen der etymologischen Interpretation der Numeralia in den uralischen Sprachen und zum andern der Zusammenstellung der Numeralia in den Einzelsprachen.

Ende der letzten Eiszeit, also nach 10 000 v.Chr., eingesetzt haben müsste; dass eine solche Protosprache freilich nicht wie das Indogermanische oder Uralische rekonstruiert werden kann, bedarf kaum einer weiteren Erläuterung²⁵.

Betrachten wir außerdem die Altaisprachen, darunter unter den Turksprachen das Türkische im engeren Sinn und das Jakutische (um die geographisch abgelegenste Sprache in Ostsibirien herauszugreifen), außerdem das Mandschu als tungusische Sprache und das Khalkha-Mongolische:

	Türkisch	Jakutisch	Mandschu	Khalkha-Mongolisch
1	<i>bir</i>	<i>biir</i>	<i>emu</i>	<i>negen</i>
2	<i>iki</i>	<i>ikki</i>	<i>juwe</i>	<i>xojor</i>
3	<i>üç</i>	<i>üs</i>	<i>ilan</i>	<i>gurav</i>
4	<i>dört</i>	<i>tüört</i>	<i>duin</i>	<i>düriv</i>
5	<i>beş</i>	<i>biş</i>	<i>sunja</i>	<i>tav'an</i>
6	<i>altı</i>	<i>alta</i>	<i>ninggun</i>	<i>zurgaan</i>
7	<i>yedi</i>	<i>sette</i>	<i>nadan</i>	<i>doloon</i>
8	<i>sekiz</i>	<i>ayıs</i>	<i>jakon</i>	<i>naim(an)</i>
9	<i>dokuz</i>	<i>toyus</i>	<i>vyun</i>	<i>jesòn</i>
10	<i>on</i>	<i>won</i>	<i>juwan</i>	<i>arav / arvan</i>

Wiederum fällt nur unter den Turksprachen bei oberflächlichem Betrachten eine Verwandtschaft auf; tatsächlich findet sich in den beiden anderen Altaisprachen nur eine einzige etymologische Parallele: das Zahlwort für „vier“²⁶. Auch hier sei wenigstens am Rande vermerkt, dass selbst die Altaisprachen mit recht genauen Parallelen aufwarten unter den Personal- und Interrogativpronomina zu den uralischen wie indogermanischen Sprachen²⁷.

Die Reihe der Sprachfamilien, in denen Numeralia deren gemeinsame Herkunft aus einer jeweiligen Protosprache bezeugen, lässt sich fortsetzen. Als Nächstes sei das Sinotibetische vorgeführt, und zwar mit den Sprachen Tibetisch, Birmanisch, Hochchinesisch:

²⁵ Zu diesen indouralischen Gemeinsamkeiten sei hier auf die Arbeiten von Collinder (1964 und 1965), Bomhard / Kerns (1994) und Greenberg (2000) sowie zuletzt von Mottausch (2005) und Euler (2006) verwiesen. Helimski (2001: 193) setzt in einer Tabelle für die Aufgliederung des Indogermanischen wie Uralischen einen Zeitraum von 3000-6000 Jahren, für die des Altaischen von 6000-9000 und für jene des Indouralischen (und Nostratischen) von 9000-12000 Jahren an; damit würde eine indouralische Protosprache nur kurz nach dem Ende der letzten Eiszeit zu datieren sein. Speziell zum Akkusativ auf -m im Idg. mit seinen Parallelen im Uralischen s. jetzt den Beitrag von Rasmussen (2005).

²⁶ Zu den Zahlwörtern im Prototürkischen (mit Rekonstrukten) s. Róna-Tas (1998: 74), zum Vergleich mit anderen Altaisprachen s. Ramstedt / Aalto (1952: 62).

²⁷ Die Parallelen in den Altaisprachen und dem Paläosibirischen s. jeweils bei Collinder (1965: 139-151 bzw. 157-165). Einen Vergleich der Pronomina innerhalb der Altaisprachen s. bei Ramstedt / Aalto (1952: 68ff. bzw. 76ff.), innerhalb der Turksprachen bei Róna-Tas (1998: 73ff.).

	Tibetisch	Birmanisch	Chinesisch
1	<i>gčigs</i>	<i>lać</i>	<i>yi¹</i>
2	<i>gñis</i>	<i>hnać</i>	<i>èr⁴</i>
3	<i>gsum</i>	<i>sum</i>	<i>sān¹</i>
4	<i>bži</i>	<i>le</i>	<i>si⁴</i>
5	<i>lña</i>	<i>ña</i>	<i>wū³</i>
6	<i>drug</i>	<i>k'rok</i>	<i>liù⁴</i>
7	<i>bdun</i>	<i>k'uhnać</i>	<i>qī¹</i>
8	<i>brgyad</i>	<i>hrać</i>	<i>bā¹</i>
9	<i>dgu</i>	<i>kò</i>	<i>jǐū³</i>
10	<i>bču</i>	<i>ć'ay</i>	<i>shí²</i>

Die enge Verwandtschaft zwischen dem Tibetischen und Birmanischen lässt sich anhand der Zahlwörter recht gut ablesen, weniger klar hingegen tritt eine sinotibetische Urverwandtschaft in diesem Wortschatzbereich hervor²⁸.

An dieser Stelle sei zusätzlich vermerkt, dass im Chinesischen zwar das Zahlensystem auf der Basis des Dezimalsystems beruht, darauf aufbauend dort aber nicht nach Tausender- und Millionenpotenzen, sondern nach Zehntausenderpotenzen gerechnet wird: 10 = *shy²*, 100 = *bae³*, 1000 = *chian¹*, 10 000 = *wann⁴*, 100 000 = *shy² wann⁴*, 1 000 000 = *bae³ wann⁴*, 10 000 000 = *chian¹ wann⁴*, 100 000 000 = *wann⁴ wann⁴* usw.

Ein nicht minder eindrucksvolles Beispiel bieten die polynesischen Sprachen: Auch dort künden die Numeralia von ihrem gemeinsamen Ursprung – ungeachtet der gewaltigen Entfernungen innerhalb des Pazifiks bis hin zu Hawaii im Norden und den Osterinseln im Osten. Gegenüber anderen Sprachgruppen wie dem Indonesischen und Melanesischen bilden sie jedenfalls eine klare Einheit; hier seien die Numeralia je zweier polynesischer Sprachen (Tahiti und Maori) und zweier indonesischer Sprachen (Javanisch und Malaiisch) aufgelistet:

²⁸ Zum Vergleich dieser Sprachfamilien anhand von Zahlwörtern s. jetzt die Arbeit von Matisoff (1997), wo auf S. 11 die Numeralia von „eins“ bis „zehn“ in der tibetobirmanischen Protosprache neben dem Altchinesischen aufgeführt werden und anschließend (S. 17ff.) die Etyma der Zahlwörter für „eins“ und „zehn“ sowie „zwei“ bis „fünf“ und von „sechs“ bis „neun“ ausführlich erörtert werden. Einen grammatischen Vergleich mit dem Sinotibetischen bietet das kürzlich (2003) erschienene Buch von Thurgood / LaPolla (Hgg.) (auf S. 29-36 speziell zum Verbum im Tibetobirmanischen).

	Tahiti	Maori	Javanisch	Malaiisch
1	<i>tahi</i>	<i>tahi</i>	<i>sa</i>	<i>satu</i>
2	<i>(piti)</i>	<i>rua</i>	<i>ru</i>	<i>dua</i>
3	<i>toru</i>	<i>toru</i>	<i>telu</i>	<i>tiga</i>
4	<i>maha</i>	<i>wha</i>	<i>pat</i>	<i>empat</i>
5	<i>(pae)</i>	<i>rima</i>	<i>lima</i>	<i>lima</i>
6	<i>ono</i>	<i>ono</i>	<i>(ne)nem</i>	<i>anam</i>
7	<i>hitu</i>	<i>whitu</i>	<i>pitu</i>	<i>(tujuh)</i>
8	<i>vaðu</i>	<i>waru</i>	<i>wolu</i>	<i>delapan</i>
9	<i>iva</i>	<i>iw(h)a</i>	<i>sono</i>	<i>(sambilan)</i>
10	<i>ahuru</i>	<i>(tekau)</i>	<i>puluh</i>	<i>sepuluh</i>

(Die eingeklammerten Zahlwörter stimmen mit denen in den nächstverwandten Sprachen nicht überein.)

Sogar eine genetische Verwandtschaft des Polynesischen mit dem Indonesischen vermögen die Zahlwörter beider Sprachgruppen zu bestätigen, wenn auch am deutlichsten nur vor allem bei den Numeralia der ungeraden Zahlen²⁹.

3 Schluss: allgemeine Bemerkungen

Stehen nun sowohl die Zahlwörter als auch Pronomina und elementarste Grundbegriffe zweier oder mehrerer Sprachen oder Sprachgruppen miteinander in etymologischem Einklang, so kann am gemeinsamen Ursprung dieser Sprachen kein Zweifel mehr bestehen; diese Regel lässt sich also ganz allgemein auf die verschiedensten Sprachfamilien der Erde anwenden; ja die indogermanische Urverwandtschaft wie zwischen dem Neupersischen, Kymrischen und Neuirischen tritt im Bereich der Zahlwörter noch heute klar zutage, und dies ungeachtet der Tatsache, dass sich eine schon zum isolierenden Typus hin tendierende Sprache wie das Englische kaum mehr mit einer stark flektierenden Sprache wie dem Litauischen vergleichen lässt³⁰! Scheiden die Numeralia hingegen aus, so sind die elementarsten Wortschatzbereiche umso genauer auf ihre jeweilige gemeinsame Grundlage hin zu überprüfen, um dennoch eine Sprachverwandtschaft zu verifizieren; sowohl das Indouralische als auch Semitisch-Hamitische vermögen die Richtigkeit dieser Methode zu bestätigen.

Auf jeden Fall stellt sich gerade anhand des Vergleichs der Numeralia heraus, dass die Indogermanistik auf diesem Gebiet der vergleichenden Sprachforschung nicht nur den Nachbardisziplinen wie der Fennougristik oder Semitistik, sondern auch für den Vergleich innerhalb weit entfernter Sprachfamilien durchaus wertvolle methodische Hilfestellung zu geben vermag.

²⁹ Siehe die Numeralia im Polynesischen (Tahiti) und Indonesischen (Malaiisch) bei Meillet (1952: 671 bzw. 669).

³⁰ Siehe Zahlen in diesen Sprachen bei Euler (1993: 85); lediglich das Armenische erscheint fremdartig aufgrund seiner Lautverschiebung.

Auf der anderen Seite können Zahlwörter zweier genetisch nicht miteinander verwandten Sprachen überraschende Ähnlichkeiten aufweisen. So lauten z.B. in einer austronesischen Sprache die Numeralia bis „drei“ *sa, dua, tiga*; zumindest in der Hindī lassen sich bei *do, tīṅ* Anklänge kaum leugnen – allein der elementare Grundwortschatz beider Sprachen widerlegt jegliche vermeintlich gemeinsame Herkunft beider Sprachen. Ähnliches gilt auch für das Verhältnis der chinesischen zu den karthwelischen Numeralia. Am bestechendsten ist der Gleichklang des Zahlwortes für „drei“: chin. *sān*, karthwel. *sam*; vgl. sogar in der Thai-Sprache *sam*. Auch hier spricht nichts für eine genetische Sprachverwandtschaft zwischen dem Sinotibetischen mit den kaukasischen Sprachen³¹.

Zu denken gibt außerdem die Tatsache, dass etwa in einer Sprache der australischen Aborigines, die weit über 10 000 Jahre von den anderen Menschen außerhalb Australiens isoliert waren, und in jener der Andamanen, einer Inselgruppe westlich von Thailand, die Zahlwörter nicht über „fünf“ hinausreichen. Im Aranda, einer australischen Sprache, lauten sie *ñinta, tara, taramañinta, taramatara, taramataramañinta*, also „1“, „2“, „2 + 1“, „2 + 2“, „2 + 2 + 1“, wohingegen die Numeralia im Andaman kaum ein System erkennen lassen³². Eine ähnlich „primitive“ Zählweise kann somit auch noch für das Indouralische angenommen werden, eine Sprache der Jäger und Sammler im frühen Mesolithikum. Die Sachverhalte im Eurasischen wie im Afroasiatischen zeugen dafür, dass selbst so zählleibige Wortschatzbereiche wie die Numeralia kaum ein höheres Alter als 10 000 Jahre besitzen – und zugleich dafür, dass sich die beiden eben genannten Sprachen ihrerseits wohl nur kurz nach dem Ende der letzten Eiszeit aufgegliedert haben. Dass zwar das Aleutische und die Eskimo-Sprache, nicht aber irgendeine Indianersprache noch Spuren verwandtschaftlicher Beziehungen zu eurasischen Sprachen aufweisen, würde nur bestätigen, dass Vorfahren der Indianer bereits während der letzten Eiszeit (in mehreren Wellen) über die damals noch bestehende Landbrücke von Sibirien über Alaska nach Amerika eingewandert sind.

4 Bibliographie

- Adams, Douglas Q. (1999): *A Dictionary of Tocharian B*. Amsterdam: Edition Rodopi B.V.
- Aitzetmüller, Rudolf (1978): *Altbulgarische Grammatik als Einführung in die slavische Sprachwissenschaft*. Freiburg i. Br.: Weiher.
- Baldi, Philip (Hg.) (1990): *Linguistic Change and Reconstruction. Methodology*. Berlin / New York.
- Baldi, Sergio (1988): *A first ethnolinguistic comparison of Arabic loanwords common to Hausa and Swahili*. Neapel: Istituto Universitario Orientale.
- Blazek, Václav (1999): *Numerals – Comparative Etymological Analyses of numeral Systems and their implications*. Brno: Mazarykova Univerzita.

³¹ Siehe zu diesen Sirenen des Gleichklangs Doerfer (1973: 37f.).

³² Siehe die Numeralia im Aranda bei Meillet (1952: 703).

- Bomhard, Allan R. / Kerns, John C. (1994): *The Nostratic Macrofamily. A Study in Distant Linguistic Relationship*. Berlin / New York: de Gruyter.
- Brunner, Kurt / Ebner, Heinrich (Hgg.) (1971): *Festschrift Finsterwalder*. Innsbruck.
- Carpolan, Christian (Hg.) (2001): *Early Contacts between Uralic and Indo-European. Linguistic and Archaeological Considerations*. Helsinki.
- Carruba, Onofrio (1995): I numerali anatolici e l'indoeuropeo. *AIQN* 17, 75-95.
- Cohen, David (1988): *Les langues chamito-sémitiques*. Paris: Centre National de la Recherche Scientifique.
- Collinder, Björn (1964): *Sprachverwandtschaft und Wahrscheinlichkeit*. Uppsala: Almqvist & Wiksell.
- Collinder, Björn (1965): Hat das Uralische Verwandte?. *Uppsala Universitets Årsskrift (Acta Universitatis Upsaliensis)*, N.S. 1(4), 109-180.
- Cowgill, Warren (1979): Anatolian *hi*-Conjugation and Indo-European Perfect: Instalment II. In: Neu/Meid (Hgg.), 25-39.
- Darden, Bill J. (2001): On the Question of the Anatolian Origin of Indo-European. In: Drews (Hg.), 184-228.
- Dempwolff, Otto (1998): *Induktiver Aufbau des Urbantu*. Bearbeitet v. Ludwig Gerhardt und Justus Roux. Köln: Köppe.
- Doerfer, Gerhard (1973): *Lautgesetz und Zufall. Betrachtungen zum Omnicomparatismus*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck.
- Drews, Robert (2001): Greater Anatolia. Proto-Anatolian, Proto-Indo-Hittite, and Beyond. In: Drews (Hg.), 248-283.
- Drews, Robert (Hg.) (2001): *Greater Anatolia and the Indo-Hittite Language Family*. Washington.
- DUDEN (1996) = Wissenschaftlicher Rat der Duden-Redaktion (Hg.) (1996): *Rechtschreibung der deutschen Sprachen*. 21., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Mannheim / Leipzig: Duden-Verlag.
- Eichner, Heiner (1992): Anatolian. In: Gvozdanovic (Hg.), 29-96.
- Euler, Wolfram (1993): Kriterien genetischer Sprachverwandtschaft – ihre Rolle in der Geschichte der Indogermanistik. *Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft* 3, 75-94.
- Euler, Wolfram (2006): Indogermanisch, Indohethitisch und Indouralisch – Überlegungen zu frühesten Sprachaufgliederungen. *Studia Etymologica Cracoviensia* 11, 19-63.
- Friedrich, Johannes (1955): *Kurze Grammatik der alten Quiché-Sprache im Popol Vuh*. Wiesbaden: Verlag der Akademie der Wissenschaften und Literatur in Mainz.
- Gamkrelidze, Thomas V. / Ivanov, Vjacheslav V. (1984): *Indoeuropejskij jazyk i indoeuropeitsy*. Tiflis: Izdatel'stvo Tbilisskogo Universiteta.
- Greenberg, Joseph H. (2000): *Indo-European and Its Closest Relatives. The Eurasiatic Language Family*. Stanford / California: University Press.
- Guthrie, Malcolm (1971): *Comparative Bantu. An Introduction to the Comparative Linguistics and Prehistory of the Bantu Languages*, Bd. 2. Farnborough, Hants: Gregg.
- Gvozdanovic, Jadranka (Hg.) (1992): *Indo-European Numerals*. Berlin / New York: Mouton de Gruyter.
- Heine, Bernd / Schadberg, Thilo C. / Wolff, Ekkehard (Hgg.) (1981): *Die Sprachen Afrikas*. Hamburg: Buske.
- Helimski, Eugene (2001): Early Indo-Uralic linguistic relationships: Real kinship and imagined contacts. In: Carpolan (Hg.), 187-205.
- Hettrich, Heinrich / Hock, Wolfgang / Mumm, Peter-Arnold / Oettinger, Norbert (Hgg.) (1995): *Verba et structurae. Festschrift Klaus Strunk*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Hetzron, Robert (1990): Dialectal variation in Proto-Afroasiatic. In: Baldi (Hg.), 577-597.
- Honti, László (1993): *Die Grundzahlwörter der uralischen Sprachen*. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Johanson, Lars / Csató, Éva Á. (Hgg.) (1998): *The Turkic Languages*. London / New York: Routledge.

- Katz, Hartmut (2003): *Studien zu den älteren indoiranischen Lehnwörtern in den uralischen Sprachen*. Heidelberg: Winter.
- Kienast, Burkhart (2001): *Historische Semitische Sprachwissenschaft*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Kluge, Friedrich / Seebold, Elmar (Hg.) (2002): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 24. Aufl. Berlin: de Gruyter.
- Lehrman, Alexander (2001): Reconstructing Proto-Indo-Hittite. In: Drews (Hg.), 106-130.
- Lloyd, Albert L. / Lühr, Rosemarie / Springer, Otto (Hgg.) (1998): *Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen*. Band 2 (1998). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lühr, Rosemarie (1977): Die Dekaden „70 – 120“ im Germanischen. *Münchener Studien zur Sprachwissenschaft* 36, 59-71.
- Lühr, Rosemarie (1993): Zur Semantifizierung von Zahlwörtern: das Wort ‚Tausend‘ – eine germanisch-baltoslavische Isoglosse? *Linguistica* 33, 117-136.
- Matisoff, James A. (1997): *Sino-Tibetan numeral systems: prefixes, protoforms and problems*. Canberra: Pacific Linguistics.
- Mayrhofer, Manfred (1992/1996/2001): *Etymologisches Wörterbuch des Altindiarischen*, 3 Bände. Heidelberg: Winter.
- Meid, Wolfgang (Hg.) (1998): *Sprache und Kultur der Indogermanen*. Innsbruck.
- Meier-Brügger, Michael (2000): *Indogermanische Sprachwissenschaft*, 7., völlig neu bearb. Auflage. Berlin / New York: de Gruyter.
- Meillet, Antoine (1952): *Les langues du monde*. Nouvelle édition. Paris: Centre National de la Recherche Scientifique.
- Meiser, Gerhard (1998): *Historische Laut- und Formenlehre der lateinischen Sprache*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Meiser, Gerhard / Hackstein, Olav (Hgg.) (2005): *Sprachkontakt und Sprachwandel*. Wiesbaden.
- Möhlig, Wilhelm J. G. (1981): Die Bantusprachen im engeren Sinn. In: Heine/Schadberg/Wolff (Hgg.), 77-116.
- Mottausch, Karl-Heinz (2005): Nostratisch – ein Phänomen? *Indogermanische Forschungen* 110, 127-151.
- Neu, Erich (1968): *Das hethitische Mediopassiv und seine indogermanischen Grundlagen*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Neu, Erich (1979): Einige Überlegungen zu den hethitischen Kasusendungen. In: Neu/Meid (Hgg.), 177-196.
- Neu, Erich (1995): Futur im Hethitischen? In: Hettrich et al. (Hgg.), 195-202.
- Neu, Erich / Meid, Wolfgang (Hgg.) (1979): *Hethitisch und Indogermanisch*. Innsbruck.
- Orel, Vladimir (1998): *Albanian Etymological Dictionary*. Leiden: Brill.
- Pijnenburg, W.J.J. (1989): Eine germanisch-baltoslavische Isoglosse, *Historische Sprachforschung* 102, 99-106.
- Popinceanu, Ion (1972): *Rumänische Elementargrammatik*, 3. verbesserte Auflage. Tübingen: Niemeyer.
- Ramstedt, G.J. / Aalto, Pentti (1952): *Einführung in die altaische Sprachwissenschaft II: Formenlehre*. Helsinki: Suomalais-Ugrilainen Seura.
- Rasmussen, Jens E. (2005): Der Akkusativ auf *-m im Indogermanischen und Uralischen: Kontakt oder Erbe?. In: Meiser/Hackstein (Hgg.), 525-535.
- Rédei, Károly (1986): *Zu den indogermanisch-uralischen Sprachkontakten*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte 468.
- Rohlf, Gerhard (1971): Zur Vigesimalzählung in Europa. In: Brunner/Ebner (Hgg.), 397-400.
- Róna-Tas, András (1998): The Reconstruction of Proto-Turkic and the Genetic Question. In: Johanson/Csató (Hgg.), 67-80.

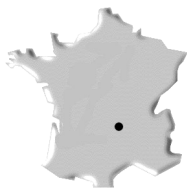
- Sasse, Hans Jürgen (1981): Afroasiatisch. In: Heine/Schadberg/Wolff (Hgg.), 129-148.
- Schelesniker, Herbert (1985): Die Schichten des urslavischen Wortschatzes. *Anzeiger für Slawische Philologie* 15/16, 77-100.
- Schuppener, Georg (1998): Einschnitte bei den indogermanischen Zehnerzahlen. In: Meid (Hg.), 293-321.
- Senn, Alfred (1954): Die Beziehungen des Baltischen zum Slavischen und Germanischen. *Kuhns Zeitschrift* 71, 162-188.
- Sinor, Denis (Hg.) (1988): *The Uralic Languages. Description, History, and Foreign Influences*. Leiden.
- Stang, Christian S. (1972): *Lexikalische Sonderübereinstimmungen zwischen dem Slavischen, Baltischen und Germanischen*. Oslo: Universitetsforlaget.
- Strunk, Klaus (1979): Heth. *ḥuekzi*, heth. *ḥunikzi* und die indogermanischen Nasalpräsentien. In: Neu/Meid (Hgg.), 237-256.
- Sturtevant, Edgar (1938): The Source of the Hittite *hi*-Conjugation. *Language* 14, 10-18.
- Sturtevant, Edgar (1962): The Indo-Hittite Hypothesis. *Language* 38, 105-110.
- Suhonen, Seppo (1988): Die baltischen Lehnwörter der finnougriischen Sprachen. In: Sinor (Hg.), 596-615.
- Swadesh, Morris (1954): Perspectives and Problems of Amerindian Linguistics. *Word* 10: 306-332.
- Szemerényi, Oswald (1960): *Studies in the Indo-European System of Numerals*. Heidelberg: Winter.
- Thieme, Paul (1951): Der Lachs in Indien. *Kuhns Zeitschrift* 69, 209-216.
- Thurgood, Graham / LaPolla, Randy J. (Hgg.) (2003): *The Sino-Tibetan Languages*. London / New York: Routledge.
- Tischler, Johann (1979): Der indogermanische Anteil am Wortschatz des Hethitischen. In: Neu/Meid (Hgg.), 257-267.
- Viljoen, J. (1975): *Oshike? Otjike? (Sprachführer der Ndonga- und Herero-Sprache)*. Pretoria: van Schaik (Edms) Bpk.
- Weiss, Michael (1996): Greek *μυρίος* ‚countless‘, Hittite *mūri-* ‚bunch (of fruit)‘. *Historische Sprachforschung* 109, 199-214.
- Winter, Werner (1992): Some thoughts about Indo-European numerals. In: Gvozdanovic (Hg.), 11-28.
- Winter, Werner: Tocharian (1992): Anatolian. In: Gvozdanovic (Hg.), 97-161.
- Zinkevičius, Zigmantas (1984): *Lietuvių kalbos istorija I: Lietuvių kalbos kilmė*. Vilnius: Mokslas.

Lepontisch-etruskische und gallisch-keltische Einflüsse in den Inschriften von Glozel

von Hans-Rudolf Hitz (Ettingen, Schweiz)

1 Einleitung

1.1 Die Inschriften von Glozel



(aus France Secret)

Die Stadt Vichy im Departement Allier in Frankreich, weltberühmt durch ihre Thermalbäder und am Rande des vulkanischen Zentralmassivs gelegen, wurde wohl von den Römern – wenn nicht schon von den Galliern – gegründet.

Begibt man sich von Vichy in südöstlicher Richtung ins hügelige Hinterland des Bourbonnais, so findet sich in Cuchet auf der D995 ein Wegweiser mit der Aufschrift 'Musée de Glozel'.

Nach etwa 20 km erreicht man den etwas abseits der Straße gelegenen kleinen Weiler von Glozel. Im dortigen Museum werden an die 3000 Objekte ausgestellt, und man staunt nicht wenig, dass etwa 250 von ihnen mit eigenartigen Schriftzeichen versehen sind. Aber leider hat bisher noch niemand diese Schrift zu deuten vermocht.

Es war im Jahre 1924, als Emile Fradin – damals siebzehnjährig – beim Pflügen des elterlichen Ackers in Glozel zufällig auf eine beschriftete Tontafel stieß. Die beigezogenen Leute konnten mit dem Fundstück jedoch nichts anfangen. Und als in der Folge noch weitere Tafeln, aber auch Urnen, Vasen, Steine und Knochen zum Vorschein kamen – die teilweise ebenfalls diese sonderbaren Zeichen enthielten –, versuchten sich verschiedene Spezialisten an einer möglichen Deutung der Symbole, doch keiner konnte sich erinnern, je eine solche Schrift gesehen zu haben.

Im Laufe der kommenden Jahre lieferten sich die Urgeschichtspraktiker von Frankreich und vor allem von Paris einen wissenschaftlichen Kleinkrieg mit heftigen Kontroversen. Während die Anhänger von Glozel, die 'Glozelianer', in den Zeichen von Glozel womöglich den 'Ursprung der Schrift' erkennen wollten, stellten die Gegner, die 'Antiglozelianer', Fradin als Fälscher vor Gericht, von dem er jedoch freigesprochen wurde, da man ihm keinerlei Fälschung nachweisen konnte.

Andererseits gab es auch einige unentwegte Linguisten, die sich an eine Entzifferung der Texte wagten, doch blieben all ihre Versuche ergebnislos, und ihre Resultate zeigten große Unterschiede. Antonin Morlet (1925), Badearzt von Vichy und Hobby-Archäologe, der zusammen mit Emile Fradin die Ausgrabungen in Glozel organisierte, hielt die Stätte anfänglich für neolithisch, wenn nicht schon paläolithisch (1978).

Der weltweit berühmte französische Urgeschichtspräsident Abbé Henri Breuil (1926) äußerte sich gegenüber den Theorien von Morlet recht unentschieden, obgleich er gewisse Objekte dem Neolithikum zuweisen konnte; aber die Schrift hielt er für eine pure Fälschung (in: Torchet 1978). Der bekannte französische Historiker und Linguist Camille Jullian (1926) erblickte in der Schrift von Glozel lateinische Zeichen und versuchte, damit einige Tafeln zu entziffern (in: Torchet 1978). René Dussaud (1927), Konservator der 'Antiquités orientales' am Louvre in Paris und Spezialist der phönizischen Epigraphik, beurteilte die Schrift als eine Fälschung (in: Torchet 1978). Daniel Völter (1929), Theologieprofessor in Amsterdam, versuchte eine Entzifferung der Zeichen durch Hebräisch. Dem russischen Linguisten Gueorgiu Turtchaninov (1966-1969) von Leningrad/St. Petersburg gelang es, einige Texte mit Irisch-Gälisch zu übersetzen, doch leider verblieben diese Dokumente in Russland. Der englische Professor B. S. I. Isserlin (1976) hielt die Schrift von Glozel für keltisch, ohne allerdings den notwendigen Nachweis zu erbringen.

Der Engländer T. D. Crawford (1977) versuchte, die Inschriften mittels Computerprogramm zu entziffern, indem er sie mit den Sprachen Chinesisch, Iberisch, Baskisch und der Berbersprache verglich. Aus den analysierten Texten kam er zum Schluss, dass es sich nicht um eine 'natürliche' Sprache handeln könne. Der Amerikaner Donal Buchanan (1981) war der Ansicht, dass die Population von Glozel als keltisch zu betrachten sei, dass die Inschriften jedoch Ibero-punisch wären. Einen weiteren Versuch unternahm der Italiener Gigi Sanna (2004) in seinem Buch 'Sardôa Grammata', und er hielt Schrift und Sprache für Altgriechisch. Und schließlich übersetzte der belgische Professor Herbert Sauren (2004) die Texte nach dem 'Corpus des Inscriptions von A. Morlet' (1978), wobei er zum Schluss gelangte, dass es sich um eine alt-semitische Sprache handeln müsse.

Neuere Untersuchungen führten nun zu den folgenden Erkenntnissen (Hitz 2011b):

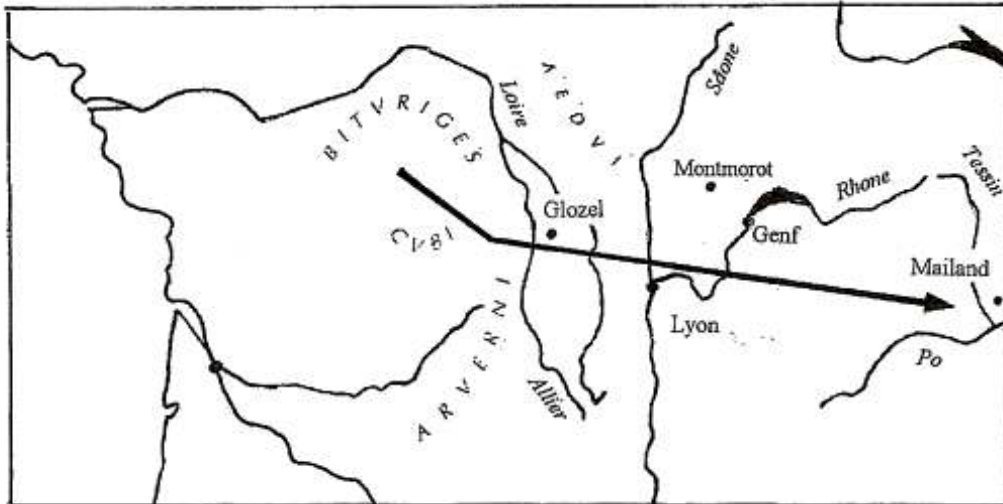
1.2 Gallisch-keltische Einflüsse

Glozel liegt im Gebiet der gallischen Haeduer, Arverner und Bituriges Cubi. Durch den kulturellen Austausch mit diesen Nachbarn intensivierte sich in der Folge die 'Kunst des Schreibens'. Dadurch entstand – durch Entlehnung von Zeichen aus griechischen, lateinischen und teilweise etruskischen Alphabeten sowie durch Neuschöpfung von Symbolen und Ligaturen – eine Weiterentwicklung zum Glozelischen Alphabet, womit auch größere Texte verfasst wurden.

1.3 Lepontisch-etruskische Einflüsse

Das Primär-Alphabet von Glozel war entstanden, nachdem Gallier im 4. Jh. v.Chr. in Nord-Italien eingewandert waren, bei ihrer Rückkehr aus dem cisalpinen Gallien einige sich in Glozel ansiedelten und ein nordetruskisches, wahrscheinlich das lepontische Alphabet, mitgebracht hatten. So besitzen

die frühen Glozel-Texte einen lepontischen Hintergrund, was sich im folgenden aus den Personennamen und der Epigraphik ergibt.



Die Einwanderung der Gallier in Norditalien.

2 Schrift und Sprache der Inschriften von Glozel

2.1 Die Glozel-Schrift

Das **Primär-Alphabet von Glozel** um 300 v.Chr. basierte auf einem nordetruskischen, dem lepontischen verwandten Alphabet. So übernahm Glozel auch Digamma, doch fehlten vorerst Zeta, Theta, San und Chi, die erst im Glozelischen Alphabet erschienen; aber in Glozel gab es schon das Zeichen Delta. Das Primär-Alphabet von Glozel umfasste wahrscheinlich 16 Zeichen.

Durch fließenden Übergang erfolgte um 200 v.Chr. eine Weiterentwicklung zum **Glozelischen Alphabet**, bestehend wahrscheinlich aus 26 Zeichen, wobei Buchstaben aus etruskischen, griechischen und lateinischen Alphabeten entlehnt wurden. Zudem gibt es etwa 60 Zeichenvarianten, Ligaturen und verdoppelte Konsonanten. Das **Alphabet von Glozel** ist publiziert in Hitz (2010).

2.2 Die Sprache der Inschriften von Glozel

Die **Sprache** der Inschriften von Glozel dürfte von einer frühen gallischen Form ausgehen und einen lokalen **gallischen Dialekt** darstellen. Durch den kulturellen Austausch mit dem cisalpinen Gallien weisen die frühen Inschriften aber auch Elemente von **Lepontisch** auf, was zumindest für die Eigennamen bewiesen ist. Lepontisch dürfte ein mit Gallisch verwandtes Idiom darstellen.

2.3 Sprachliche Beziehungen von Glozel zu Lepontisch

Die frühen Texte auf kleinen Steinen, Amuletten und Urnen im Primär-Alphabet von Glozel lassen eine Beziehung des Glozel-Vokabulars zum Lepontischen erkennen. Verschiedene **Personennamen** wie *Setu*, *At*, *Ati*, *Attec* u.a. zeigen eine enge Verwandtschaft mit lepontischen Namen.



4 = Xv

SETV



SOIXONVXV

SETVPOKIOS

Im Namen SIIIV / *Setu* auf einem kleinen Stein (GLO-29.6) ist der Buchstabe E in Form von zwei parallelen Hasten II geschrieben, was in den Glozel-Texten die übliche Schreibweise darstellt.

Setu ist verwandt mit *Setu-pokios* auf einem Gefäß in der sinistroversen lep. Inschrift von Solduno, Schweiz (rechts) (AAT, 2000: 21); und *Setu-pokios* stammt von *Setu-* und -gall. *pokios* / *bogios* 'der schlägt' (Delamarre, 2007: 167).



ΛX

AT



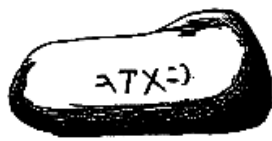
ΛX T

ATI

ATIS

ATIS

Auf Amuletten aus Stein findet man *At* (GLO-29.5) sowie *Ati* (GLO-29.1). *At* und *Ati* sind zu vergleichen mit lep. *Atis* in einer lepontischen Inschrift von Ornavasso, Italien (rechts) (Rhys, 1913: 292), wobei die Schrift von *Atis* lateinisch / lepontisch gemischt ist. *At* und *Ati* wohl zu *Ata* 'Vater'. *Atis*, Boischer König in der Gallia Transpadana (Holder, 1896 I: 265).



ATX=)

ATTEC



ATIICVA

ATECVA

Auf einem kleinen Stein (GLO-35.2) begegnet man *Attec*, zu kelt. *Attecius* (Delamarre, 2007: 32). *Attec* ist vergleichbar mit lep. ATIIICVA / *Atecva* in einer lepontischen Inschrift von Ornavasso, Italien (rechts) (Rhys, 1913: 284). Die Schrift ist wahrscheinlich lateinisch, dazu <e> in Form von zwei Hasten II. *Atecva* stammt von *Ad-tecu-a* 'sehr schön' (Delamarre, 2007: 29). Weitere **Personennamen** von Glozel sind *Tunai* (GLO-76), *Lutun* (GLO-81), *Otos* (GLO-81), *Pelq* (GLO-78), *Cicito* (GLO-69) und andere, welche die gleiche Verwandtschaft mit den lepontischen Eigennamen aufweisen.

2.4 Epigraphische Beziehungen von Glozel zu Lepontisch

In Glozel zeigt die **Epigraphik** das Erscheinen der Zeichen Digamma, Theta und Zeta, die im lepontischen Alphabet vorkommen, wobei letztere erst auf den Tontafeln auftreten.



ATAEV



ATAEV

Der Name ATAIIF / *Ataev* erscheint in Glozel auf einer Tonurne (GLO-55) und ist mit dem Symbol Digamma / Wau <F> geschrieben, was für eine frühe Form des Textes spricht. Dazu ein Vergleich:

In der lepontischen Inschrift auf einem Negau-Helm von Giubiasco, Schweiz, findet sich das Zeichen Digamma / Wau <F>, dazu gibt es zwei Lesungen:

IIUIOI XOFE, II wird als <ii> gelesen, also:

IIUIOI TOVE, jedoch erfolgt keine Textdeutung

(De Marinis et al., 2000 II: 216).

IIINOIXO FE, gelesen als Enoito fe(cit), Enoito hat gemacht (Rhys, 1913: 263) (Bild).





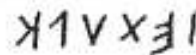
Auf Tontafeln sind die Namen *Catheni* mit Theta (GLO-73.2) und *Inzito* mit Zeta (GLO-73.1) geschrieben. Diese Texte zeigen bereits eine Weiterentwicklung der Inschriften von Glozel.

Auf einer großen Tontafel erscheint der Name *Zatopk* (GLO-69), der ebenfalls das Zeichen Zeta enthält. Die Inschrift dürfte jedoch aus dem 1. Jh. v.Chr. stammen.

ZATOPK



SETVPK



Mit *Zatopk* verwandt ist *Setvpk* in der sinistroversen gallo-etruskischen Inschrift von Mailand, Italien (Lejeune, 1988: 53). *Setvpk* stellt dabei die Kurzform von *Setu-pokios* dar = *Setu* 'der schlägt' (vgl. 2.3.).

Zatopk dürfte somit die Kurzform *Zato-pokios* = *Zato* 'der schlägt', besitzen, wohl zu gall. *Šato-pokios* (Delamarre, 2003: 81).

Die sinistroverse lepontische Inschrift von Como Prestino, Italien, ist der längste lepontische Text und steht auf einem Steinbalken (Lejeune, 1971: 455) (Bild). Die Inschrift zeigt die speziellen Zeichen Digamma / Wau <F> und Zeta <‡> in VFAMOKOZIS, Theta <⊙> in PLIALE⊙V, Digamma / Wau <F> in VFLTIAVIOPOS, sowie San <Š> in SITEŠ:



VFAMOKOZIS:PLIALE⊙V:VFLTIAVIOPOS:ARIVONEPOS:SITEŠ:TETV
Uvamokozis Plialethu für die Uvltiaviopi Arivonepi das Heiligtum hat aufgestellt

Diese lepontische Inschrift weist Besonderheiten auch in der Grammatik auf. Als Verb findet sich *tetu* für *dedu* 'hat aufgestellt', verwandt mit skrt. *dadhau*. Was schließlich die **Sprache** des Texts betrifft, so ist er nicht etwa gallisch, sondern eindeutig lepontisch, vielleicht para-gallisch (Lejeune, 1971: 110).

Die **lepontische** Problematik wird in *Lepontica* (Lejeune, 1971) und in *Celtic Inscriptions* (Rhys, 1913) eingehend beschrieben. Im Weiteren sei auf die Arbeit (Hitz 2011b) verwiesen: *Die Hintergründe der Inschriften im heiligen Hain von Glozel, nemu Chlausei – Von den lepontisch-etruskischen zu den gallisch-keltischen Einflüssen*. Zu Lepontisch vgl. auch Eska (2004).

2.5 Sprachliche Beziehungen der Glozel-Texte zu Gallisch

Die folgenden Texte auf Steinen, Tonurnen und vor allem Tontafeln im Glozelischen Alphabet zeigen eine epigraphische und sprachliche Weiterentwicklung. Eine beachtliche Übereinstimmung mit dem Gallischen haben die **Eigennamen** in bestimmten Anthroponymen, die mit den Termini *-cno* 'Sohn von' (*Antiaut-cnoi*), *-tal* 'Stirn' (*Unut-tal*) sowie *cun-* 'Hund' (*Kun-ut, Kunu*) verbunden sind.



<Y V A X ⊕
 Λ N X A F X J H ⊙ \

KUCA TOT(E)
 ANTIAVTCNOI
 Der Cubier Tote
 (für) den Sohn des Antiautos

Auf einem Ring aus Schiefer (GLO-49.5) trifft man das Patronym gall. *-cnos* 'Sohn von' in *Antiavt-cnoi* (GLO-49.5), mit einer frühen Dativendung auf *-oi*. Ferner dürfte *Kuva* den Namen Cubi der Bituriges Cubi, kelt. *Cubios*, beinhalten. Der Name *Tot(e)* enthält ⊕ <ot> als Ligatur von o + x.

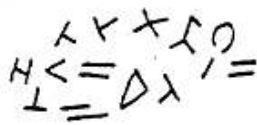


J Y F J F
 H V X T A
 L O L J L
 N J X T A
 P J Y = 7

CVEC
 UNUTTAL
 OLC(A)
 T(U)N L(I)TTAQ
 CUEP
 Cuec Unuttal das pflügbare
 Land (für) Tun Littaq Cuep

Diese Inschrift auf einer Tontafel (GLO-80.4) enthält wohl ein Vermächtnis von *Cuec Unuttal* an *Tun Littaq Cuep*. Dabei ist *Unut-tal* aus *Unut* und gall. *-tal* 'Stirn' zusammengesetzt. Der Ausdruck *olc* dürfte für gall. *olca* 'pflügbares Land' stehen. Es fehlt das Verb.

Übereinstimmungen beobachtet man auch bezüglich **verbaler Morphologie** und **Lexik**. Das Verb gall. *avot* 'hat gemacht' erscheint als gloz. *avot / avt* und gall. *ioberte / toberte* 'hat gegeben' als gloz. *opert* 'hat geopfert'. Vermutlich vergleichbar mit gall. *dede* 'hat gegeben' sind die in Glozel mit den Verbformen *dete* 'hat gegeben' oder *tede* 'hat aufgestellt' gebildeten Weihinschriften, die vielfach in den Kurzformen <dt> oder <td> vorkommen; dazu lep. *tetu* 'hat aufgestellt' (vgl. lep. Inschrift von Como Prestino).



AV(O)T FOIE
N(I)KE
TEDA

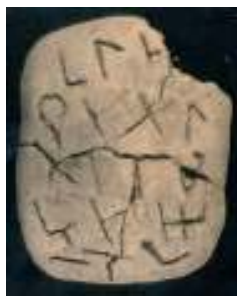
Es hat gemacht der Boier
Nike (für) Teda

FOIE / *Voie*, Name der Boier, in einer Inschrift auf einer Tonurne (GLO-52.3), enthält eine etruskische Variante von Digamma <F>, was den Text in eine frühe Phase datiert; dazu kelt. *Boius*, *Boiorix* 'König der Boier'. Als Verb erscheint *av(o)t*, vergleichbar mit gall. *avot*, *av* 'hat gemacht'.



KVNV
D(E)TE
IEGI QAKHI
INZITO IAXTO MVLT
Kunut hat gegeben Inzito
Iaxto, (Sohn von)
Iegios Cacos,
(zu Ehren von) Multinos

In *Kun-ut* auf einer Tontafel (GLO-73.1) stammt der Name *Kun-* von gall. *cuno-* 'Hund', dazu kelt. *Cuno-rix* und *Cun-vanos*. Auffallend ist hier auch die Verwendung von <q> und <kh> in *Qakhi*, der 'Swastika' 卐 für <x> in der Ligatur <ax> und von ⊕ in der Ligatur <to> in *Iaxto*. Zudem ist *Inzito* mit Zeta geschrieben. Als Verb erscheint *d(e)te*, wohl vergleichbar mit gall. *dede* 'hat gegeben', 'hat errichtet'.



L(V)PV[S]

RVT(V)P

AT(E)PV

KVNV

EV

Lupus Rutup (für) Atepu Kunu
hat geweiht

Auf dieser Tontafel (GLO-85) begegnet man *Kunu-* von gall. *cuno-* 'Hund'. Als Verb trifft man gall. *eu* 'hat geweiht', wobei man darin eine Kurzform von gall. *ieuru* 'hat geopfert' vermutet. Weiter erscheinen die Idionyme *L(u)pu[s]*, *Rut(u)p* und *At(e)pu*.

At(e)pu ist vergleichbar mit *Atepu* in einer sinistroversen lepontischen Inschrift von Giubiasco, Schweiz (Rhys, 1913: 255) (rechts).

Atepu stammt entweder von gall. *At-epo-*, *epo-* 'Pferd', gall. *At-epo-marus* 'überaus groß an Pferden', idg. **ekwo-* 'Pferd' (Meid, 2005: 95),
oder es leitet sich *Atepu* von *Ad-tekwo-*, idg. **tek^w-ō* 'laufen', air. *Adteich*, ab (Delamarre, 2003: 57).



2.6 Der 'heilige Hain von Glozel' *nemu Chlausei*

Wie man aufgrund der zahlreich gefundenen Inschriften aus verschiedenen Epochen annehmen darf, spielte Glozel wohl eine wichtige Rolle als keltischer Wallfahrtsort zur Pflege der Schreibkunst. So lässt sich in einer Inschrift auf einer großen Tafel (GLO-71) das Toponym *nemu Chlausei* 'im heiligen Hain von Glozel' entziffern, was in Anlehnung an gall. *nemeton* als 'heiliger Hain' und *Chlausei* als 'Glozel' zu deuten ist. Auf einer Terrasse direkt über dem Fluss Le Vareille lag dieses Heiligtum mit seinen Gräbern, und die Fundstelle wurde 'Champ des Morts', 'Acker der Toten', genannt. Ich übersetze den Text der Tafel (GLO-71) wie folgt, doch ist die gesamte Deutung noch unsicher:

NEMV →
CHLAVSEI →



Vun Tun
 (für) Camu Eitutag, (Sohn von)
 Ekhenhos Kouaios,
 hat geweiht (?). Der Toulousier
 Kikic in den heiligen Hain
 von Glozel ist gekommen (?).
 Lapios in Toulouse
 hat besiegt (?) Vepa Tun, (Sohn von)
 Lapitios Vetios.

VUN T(V)N
 CAMV EITVTAG
 EKH(E)NHI KOVSAI
 EV TVL(V)SIEC
 KIKIC NEMV
 CHLAVSEI T(E)CT
 LAP TOVL(V)SIAV
 V(I)NKE V(E)PA T(V)N
 L(A)P(I)T(I) VETII

Lapios hat in Toulouse *Tovl(v)siau Vepa Tun*, den Sohn von *Lapitios Vetios*, besiegt, was der Toulousier *tv(l)v)siec Kikic* dann in den heiligen Hain von Glozel **nemu Chlausei** überbracht hat (Hitz, 2011b: 66). Vielleicht berichtet dieser Text von der Niederlage der Römer durch die Gallier in der Schlacht bei Toulouse / Tolosa, 107 v.Chr.

NEMV
 CHLAVSEI



Das Toponym *nemu Chlausei* findet sich in Glozel in einer späten Inschrift (wahrscheinlich 1. Jh. v.Chr.), doch dürften die gegenseitigen Beziehungen zu etruskisch *Clevsin* und gallo-ligurisch *nemušus* schon viel älter sein (3. Jh. v.Chr.).

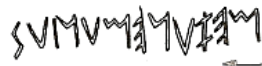
"Carigi und Feo (2011) halten die Schrift von Glozel für keltisch-etruskisch und folgern, dass der etruskische Name von Chiusi *Clevsin* mit dem keltischen Namen von Glozel *Chlausei* etymologisch verwandt sei. Aber es gäbe noch eine andere Übereinstimmung: Chiusi war ein berühmtes religiöses und kulturelles Zentrum, speziell für die Schrift, und von hier wurde das etruskische Alphabet nach Felsina (Bologna) und nach Nord-Italien in das keltische Gebiet gebracht. Auch Glozel war ein wichtiges heiliges Zentrum, Sitz eines gallo-keltischen *nemeton*, eines 'heiligen Hains', wo im Heiligtum die Votivgaben und die Inschriften niedergelegt wurden" (meine Übersetzung aus dem Italienischen).

2.7 Die Wurzel *nem- im Vergleich

Nun findet sich noch eine weitere frühe Beziehung zu Glozel: Keltische Völker hatten sich nämlich schon vor dem 4. Jh. v.Chr. in Nord-Italien, in der Region von La Spezia, angesiedelt. Sie waren es wohl, welche die kelto-ligurischen Inschriften in etruskischer Schrift in Zignago in der Lunigiana und bei Genua verfassten.

So erscheint auf einer Kriegerstelle von Zignago das Toponym *mezu nemušus* zu gall. *medio-nemossos* 'Heiligtum der Mitte' (vgl. gall. *medio-lānum* Mailand), wobei *nemossos* sich auf den Ortsnamen gall. *Nemossos*, den ursprünglichen Namen von Clermont-Ferrand, bezieht, von wo Glozel

nur 60 km entfernt ist. Somit dürfte *nemušus* 'Heiligtum' mit gall. *nemossos* 'Heiligtum' und gall. *nemeton* 'heiliger Ort' sowie gloz. *nemu* 'im heiligen Hain' verwandt sein.



MEZU NEMUŠUS

Inscription auf einer Kriegerstele von Zignago
(linker Rand)



"Was die **Sprache** und daher den Inhalt dieser Inschriften der Lunigiana-Stelen betrifft, so hat Maggiani, meiner Meinung nach mit Recht, Verbindungen zum Keltischen angenommen. Ausgehend von der Beobachtung, dass ein Unterschied zwischen einer keltisch-lepontischen und der später, ab dem 4. Jh. v.Chr. im Zuge der gallischen Einwanderung nach Italien eingeführten gallischen Sprache besteht, rechnet Prodocimi in Übereinstimmung mit Lejeune die genannten Inschriften einer noch vorgallischen, dennoch kelt. Sprachstufe zu, die er zugleich ligurisch nennt; sie unterscheidet sich vom Lepontischen durch die Verwendung zweier verschiedener Alphabete." (Aigner-Foresti, 1988: 81)

Somit ergeben sich die folgenden Beziehungen (Tab. 1):

<i>nemed</i>	'heiliger Ort'	Altirisch
<i>nem</i>	'Himmel'	Altirisch
<i>nemeton</i>	'heiliger Ort'	Gallisch
<i>nemossos</i>	'Heiligtum'	Gallisch
<i>nemu</i>	'heiliger Ort'	Glozelisch
<i>mezu nemušus</i>	'Heiligtum der Mitte'	Gallo-ligurisch

Tab. 1: Die Wurzel **nem-* im Vergleich (Hitz 2007)

"Vom Element **nemeto* kann ein Stamm **nem-eto-* fürs Urkeltische rekonstruiert werden, wobei es sich um eine Ableitung zur Wurzel **nem* 'zuteilen' handelt, die verbal im Keltischen nicht belegt ist, sich aber in griech. *νεμο* / *nemo* 'teile zu' findet. Eine ähnliche semantische Entwicklung von 'zuteilt' zu 'den Göttern zuteilt' ist auch bei griech. *νεμος* / *nemos* 'Wald', 'Hain' und lat. *nemus* 'heiliger Hain' zu beobachten, die auf den zur selben Wurzel gehörigen *s*-Stamm **nem-es-* 'heiliger Ort' zurückgehen" (Stüber, 2005: 99).

Die Zugehörigkeit von altir. *nem* 'Himmel' zur Wurzel **nem-* ist zumindest fraglich, da es direkt aus urkelt. *nebos* erklärt werden könnte; zu altir. *nem* vgl. Vendryes (N-8) und Stüber (2002: 131-133); dazu auch ieur. **nebhes-* 'Wolke', griech. *nephos*, skrt. *naphas-* (Delamarre, 2003: 235).

2.8 Der Begriff *Chlausei* im Vergleich

Chlavsei – im Ausdruck *nemu Chlausei* 'im heiligen Hain von Glozel' – dürfte den Namen Glozel beinhalten, und auf einer weiteren großen Tafel (GLO-69) findet sich ein damit verwandtes Wort *Closav*. Somit könnten diese beiden Begriffe den Namen Glozel aufweisen und mit gallo-romanischen, okzitanischen Ausdrücken verwandt sein, die in auvergnatisch *chlavz* 'Einfriedung' und languedozisch *clavsel* 'kleine Einfriedung' erhalten blieben (Alibert, 1997: 225).

Eine weitere Beziehung zu gloz. *Chlavsei* besteht im etruskischen Namen von Chiusi *Clevsin* (Feo und Carigi 2010).

Zu *Clevsin* gibt es auch eine etruskische Inschrift, jedoch ohne Deutung (Pallottino, 1988: 417): *mexlum rasneas Clevsinsl zilaxnve*

Die romanischen Bezeichnungen lassen sich vielleicht von lat. *clausum* 'eingeschlossen' ableiten (s. Meyer-Lübke, 1968: Nr. 1973). Der etruskische Ortsname **Clev(s)i-* (entsprechend lat. *Clusium*), der nur in möglichen Ableitungen (*clevsina-*, *clevsins-*, *cleuste*) belegt ist, ist älter und kann davon unabhängig sein (vgl. den etrusk. Namen *Clevsu*; Steinbauer, 1999: 38), wurde aber auch schon italisch gedeutet (vgl. Rix, 1984: 459). Steinbauer (1999: 38, 274 ff.) beurteilt den Namen als etymologisch unklar. Es zeigen sich die folgenden Beziehungen (Tab. 2):

<i>Chlavsei</i>	Glozel	Glozelisch
<i>Closav</i>	Glozel	Glozelisch
<i>clavz</i>	'Einfriedung'	Auvergnatisch
<i>clavsel</i>	'kleine Einfriedung'	Languedozisch
<i>Clevsin</i>	Chiusi	Etruskisch

Tab. 2: Der Begriff *Chlausei* im Vergleich (Hitz 2011b)

3 Abbildungen und Klassifizierung der Inschriften

Die Abbildungen der Inschriften stammen aus den Publikationen *Glozel – Corpus des inscriptions* (Morlet 1978), sowie *Glozel – Les graveurs du silence* (Liris et al. 1994) – oder ich erhielt sie als Diapositive direkt von R. Liris, Vichy. Die Sammlung der Inschriften von Glozel wird gemäß Morlet (1978) *Glozel – Corpus des Inscriptions* klassifiziert, nämlich GLO- mit Nr. der Seite und Nr. der Figur.

4 Folgerungen

Die Inschriften von Glozel sind echt (Hitz 2011a). Wie neuere Beurteilungen der Inschriften von Glozel von Fachleuten zeigen, ergibt sich eine Tendenz zu einer Bewertung in Richtung auf

lepontisch-etruskischen Hintergrund. Unklar sind allerdings noch die zeitlichen Entsprechungen (Hitz 2011b). Bei den frühen Inschriften von Glozel dürfte es sich demnach um eine Adaptation der etruskischen Schrift gehandelt haben, was sich in Eigennamen und bestimmten Toponymen zeigt.¹

5 Bibliographie

- AAT – Associazione Archeologica Ticinese (2000): *I Leponti*. Lugano.
- Aigner-Foresti, Luciana (1988): *Zeugnisse etruskischer Kultur im Nordwesten Italiens und in Südfrankreich*. Wien.
- Aigner-Foresti, Luciana (Hg.) (1992): *Etrusker nördlich von Etrurien*. Wien.
- Alibert, Louis (1997): *Dictionnaire Occitan-Français – selon les parlers languedociens*. Puèlaurenç.
- Buchanan, Donal (1981): *A preliminary decipherment of the Glozel inscriptions*. The Epigraphic Society – Occasional Public, Vol. 9, Part 2. San Diego, CA (USA).
- Carigi, Osvaldo / Feo, Giovanni (2011): *Etruschi, gli eredi di Arsawa*. FENIX No. 33, 86-87.
- Crawford, T.D. (1977): *Nouvelles études sur Glozel*. R.A.C.F. no. 63-64. Vichy.
- Delamarre, Xavier (2003): *Dictionnaire de la langue gauloise*. Paris. Éditions Errance.
- Delamarre, Xavier (2007): *Noms de personnes celtiques*. Paris: Éditions Errance.
- De Marinis, Raffaele Carlo / Biaggio Simona, Simone (2000): *I Leponti – tra mito e realtà*. Katalog, Vols. 1 und 2. Locarno: Armando Dado.
- Eska, Joseph (2004): *Continental Celtic in Woodard*. The Cambridge Encyclopedia of the World's Ancient Languages. Cambridge: Cambridge University Press, 857-880.
- Feo, Giovanni / Carigi, Osvaldo (2010): *Etruschi, gli eredi di Arzawa*. Intervista di Osvaldo Carigi (Internet).
- Hitz, Hans-Rudolf (2007): *Der altkeltische Hintergrund der Inschriften von Glozel*. Ettingen: Selbstverlag.
- Hitz, Hans-Rudolf (2010): *Das Vorkommen des Buchstabens E in Form von zwei Hasten II in altkeltischen Inschriften*. Sprache & Sprachen Nr. 40, 3-10.
- Hitz, Hans-Rudolf (2011a): *Ein Beweis für die Echtheit der Inschriften von Glozel (Frankreich)*. Sprache & Sprachen Nr. 41, 50-57.
- Hitz, Hans-Rudolf (2011b): *Die Hintergründe der Inschriften im heiligen Hain von Glozel, nemu Chlausei – Von den lepontisch-etruskischen zu den gallisch-keltischen Einflüssen*. Ettingen: Selbstverlag.
- Holder, Alfred (1896): *Alt-Keltischer Sprachschatz. I - III*. Leipzig. Neudruck: Graz. 1961.
- Isserlin, B.S.I. (1976): *Notes sur les inscriptions de Glozel*. R.A.C.F. no. 57-58. Vichy.
- Lejeune, Michel (1971): *Lepontica*. Paris.
- Lejeune, Michel (1988): *Recueil des Inscriptions gauloises (R.I.G): Textes Gallo-étrusques – Textes Gallo-latins sur pierre*. Vol. II, fasc. 1. Paris.
- Liris, Robert / Biaggi, Cristina / Simms, Norman / Ventouillac, Guy / Grivel, Joseph (1994): *Glozel – Les graveurs du silence*. Orcines: Éditions BCG Toscane.

¹ Zu den norditalischen Alphabeten vgl. auch:

Rix, Helmut (1992): *Thesen zum Ursprung der Runen*. In: Aigner-Foresti, Luciana (Hg.). 411-441.

Rix, Helmut (1997): *Germanische Runen und venetische Phonetik*. In: Birkmann, Th. / Klingenberg, H. / Nübling, D. / Ronneberger-Sibold, E. (Hgg.). 231-248.

- Meid, Wolfgang (2005): *Keltische Personennamen in Pannonien*. Innsbruck.
- Meyer-Lübke, Wilhelm (1968): *Romanisches Etymologisches Wörterbuch*. Heidelberg.
- Morlet, Antonin (1978): *Glozel – Corpus des Inscriptions*. Roanne.
- Pallottino, Massimo (1988): *Etruskologie – Geschichte und Kultur der Etrusker*. Basel – Boston – Berlin: Birkhäuser.
- Rhys, John (1913): *Celtic inscriptions*. British Academy. Reprint (1977): Bad Honnef am Rhein.
- Rix, Helmut (1984): Etrusk. *mex rasnal* = lat. *rēs pūblica*. In: *Studi d'antichità in onore di G. Matzke*.
- Rix, Helmut (1992): *Thesen zum Ursprung der Runen*. In: *Etrusker nördlich von Etrurien*. In: Aigner-Foresti, Luciana (Hg.). Wien. 411-441.
- Rix, Helmut (1997): *Germanische Runen und venetische Phonetik*. In: Birkmann, Th. / Klingenberg, H. / Nübling, D. / Ronneberger-Sibold, E. (Hgg.): *Festschrift für Otmar Werner*. Tübingen: Niemeyer. 231-248.
- Sanna, Gigi ((2004): *Sardôa Grammata*. S'Alvure, Oristano.
- Sauren, Herbert (2004): *Transliteration et traduction complete du Corpus des inscriptions de Glozel d'Antonin Morlet*. Musée de Glozel: Traducteurs actuels.
- Steinbauer, Dieter (1999): *Handbuch des Etruskischen*. St. Katharinen.
- Stüber, Karin (2002): *Die primären s-Stämme des Indogermanischen*. Wiesbaden.
- Stüber, Karin (2005): *Schmied und Frau. Studien zur gallischen Epigraphik und Onomastik*. Archaeolingua, Budapest.
- Torchet, N. / Ferryn, P. / Gossart, J. (1978). *L'affaire de Glozel*. Marsat.
- Turtchaninov, Gueorgiu (1966-1969): *Correspondance avec Mme. Annie Morlet, 1986-1990*. Clermont-Ferrand: M. Turland.
- Vendryes, Jean (1960): *Lexique étymologique de l'Irlandais ancien. Lettre M N O P*. Dublin – Paris.
- Völter, Daniel (1929): *Glozel – und die Einwanderung von Semiten im heutigen französischen Departement Allier um 700 vor Chr.* Strassburg: Heitz.

Hans-Rudolf Hitz
hitz@datacomm.ch

Habent sua fata libelli – Albert Socins „Arabische Grammatik“ von Carl Brockelmann?

von Nora Wiedenmann (München)

Bei den Vorarbeiten zu einem Aufsatz über *Arabische Konsonanten-Versprecher und seltene Pendants im Deutschen* ging es mir im Frühjahr 2011 um die bibliographischen Angaben zu Carl Brockelmann, *Arabische Grammatik*, genauer: zu ihrer Erstauflage.

Diese Grammatik hatte ich mir zugelegt für ein Seminar an der Ludwig-Maximilians-Universität im Wintersemester 1998/9 von Prof. Dr. Rainer Degen, *Klassisches Arabisch* – sein (krankheitshalber letztes) Seminar¹. Es handelte sich um die 1998 gekaufte 25. Auflage von 1997, erschienen im Langenscheidt-Verlag. Den bibliographischen Angaben dieses Buches wollte ich das Jahr der ersten Auflage hinzufügen.

Eine einfache Methode, zu irgendeinem Buch in bestimmter, später Auflage die Angaben zur seinerzeit ersten Auflage zu finden, ist es, im *World Wide Web* das sogenannte *Zentrale Verzeichnis antiquarischer Bücher* (unter *zvab.com*) aufzusuchen und dort Autor und Titel – in diesem Falle also Carl Brockelmann, *Arabische Grammatik* – einzugeben. Es fanden sich viele Angebote vieler verschiedener Auflagen, mehr oder weniger gut kommentiert von den jeweiligen Antiquaren zu Zustand des Buches und seinem Inhalt.

Antiquarisch zu kaufen gab es Anfang März 2011 bei *zvab.com* drei Exemplare der Original-Ausgabe von 1885, des Verlags H. Reuther, Karlsruhe und Leipzig. Die *große Überraschung* war: Von einem Autor Carl Brockelmann war da jedoch die Rede nicht. Der Name des Autors lautete:

Dr. A. Socin,

mit Dokortitel, denn damals war es noch üblich, diesen gegebenenfalls aufzuführen. Unter den Suchergebnissen (vom 2. 4. 2011) zu *Socin Arabische Grammatik* (mit 21 Suchergebnissen) fand sich auch zu *Diwan aus Centralasien* von Socin (Hg.) ein ausführlicher Kommentar des Versandantiquariats:

„Schon während seiner Studienzeit unternahm Albert Socin (1844-1899), der als Professor für Semitistik in Basel, Tübingen und Leipzig Berühmtheit erlangen sollte, seine erste große Reise in die islamischen Länder. Längere Aufenthalte in Syrien und Palästina schlossen sich später an. Seine Reisen dienten zumeist Forschungszwecken, die vor allem in wichtigen Abhandlungen zur arabischen Sprache und ihren Dialekten mündeten. Durch seine arabische Grammatik ist Socin auch heutigen Studenten weithin ein Begriff.“²

¹ Prof. Dr. Rainer Degen verstarb 2010.

² Hier irrt wohl der Autor dieser Anmerkungen, nämlich (so der Antiquar J. Mewes, [info\(at\)bergische-buecherstube.de](mailto:info(at)bergische-buecherstube.de)) des Klappentexts des im Olms-Verlag, Hildesheim, erschienenen Buches, denn auch im genannten Seminar von 1998/9 an der Ludwig-Maximilians-Universität war von Albert Socin als dem Autor dieser *Arabischen Grammatik*, nicht die Rede, und nur um diese Autorschaft und ihre Anerkennung geht es hier.

Der Titel der ersten Auflage der *Arabischen Grammatik* lautete:

ARABISCHE GRAMMATIK. Paradigmen, Litteratur, Chrestomathie und Glossar von
Dr. A. Socin, ord. Professor an der Universität zu Tübingen.
Karsruhe und Leipzig: H. Reuther. 1885.

Das Buch erschien in der Reihe

PORTA LINGUARUM ORIENTALIUM sive ELEMENTA LINGUARUM,

in dieser Reihe unter „IV. ARABICAE der Herausgeber Petermann, Strack, Nestle, Socin, Praetorius, Delitzsch, Landauer, Merx et al.“ als „Pars IV, LINGUA ARABICA“.

Diese Angaben sind in der Ausgabe von 1885 (seit der Suche in meinem Besitz) auf den beiden ersten, einander gegenüberliegenden Seiten, noch vor der Vorrede vom 28. März 1885 von A. Socin (S. V-X), enthalten. Darin erwähnt Albert Socin, dass er, entsprechend der an ihn „gerichteten Aufforderung, das Petermann'sche Elementarbuch der classischen arabischen Sprache (editio II., 1867) umzuarbeiten“, dieser Aufforderung kaum nachgekommen wäre, wenn er „nicht selbst das Bedürfnis empfunden hätte, für den ersten Cursus des akademischen Unterrichts ein solches kurzgefasstes Handbuch benützen zu können“. Im Verlauf dieser Vorrede beschreibt Albert Socin, in welcher Weise auf Vorhandenes, und dies in welchen Ausgaben gegebenenfalls, er sich gestützt hat. Er geht auf die *Chrestomathie* ein (in späteren Auflagen *Uebungsstücke* genannt; in ihrer ersten Hälfte ausschließlich in arabischer Schrift), auch darauf, was er dafür alles herangezogen hat. Das Buch ist strukturiert durch Paragraphen, wie dies Ende des 19. Jahrhunderts oft geschah, wodurch auch bei wechselndem Buchformat oder Satzspiegel die Bezüge zwischen den Abschnitten vereinfacht waren.

In der von mir 1998 erworbenen 25. Auflage 1997, Carl Brockelmann, *Arabische Grammatik*. © 1960 Verlag Enzyklopädie Leipzig, © 1992 Langenscheidt Verlag Enzyklopädie Leipzig, Berlin, München, ISBN 3-324-00239-7, befindet sich *über dem Impressum* der Hinweis:

„Von der 14. Auflage an wird das Werk von Prof. Dr. Manfred Fleischhammer, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, betreut.“

Dieses Buch in der 25. Auflage 1997 beginnt mit einem „Vorwort zur 20. Auflage“ (undatiert); darin der erste Satz:

„Wenn die Nachfrage ein gewichtiges Indiz für die Brauchbarkeit eines Buches ist, so kann die "Arabische Grammatik" von CARL BROCKELMANN, die die klassische Form dieser Sprache darstellt und mit ihren Lesestücken zugleich eine erste Bekanntschaft mit der im klassischen Arabisch verfaßten Literatur vermittelt, ein solches Prädikat in besonderer Weise für sich in Anspruch nehmen“ (S. III).

Manfred Fleischhammer benennt also Carl Brockelmann als den Autor, und er fährt in seinem „Vorwort zur 20. Auflage“, wiederabgedruckt 1997, fort:

„Nachdem bis heute fünf unveränderte Nachdrucke der 14. Auflage erschienen sind, die 1960 von mir besorgt und mit einem neu erarbeiteten Glossar versehen wurden, habe ich gern der Bitte des Verlages entsprochen, das Buch einer neuerlichen Durchsicht zu unterziehen“ (S. III).

1960 – Carl Brockelmann lebte von 1868-1956 – übernahm Manfred Fleischhammer die Betreuung dieser *Arabischen Grammatik*. Und der ursprünglich lange Untertitel bestand nun, jedenfalls in der 25. Auflage 1997, nicht mehr. Dem obigen Zitat folgt (Vorwort, S. IV) ein Hinweis darauf, dass und warum keine Literaturangaben mehr am Ende des Buches zu finden sind. Ein weiteres Vorwort zu einer späteren Auflage als der 20. folgt in der 25. Auflage 1997 **nicht**.

Jedoch zeigt die 20. Auflage, die ja schon 1979 erschienen war, noch einen langen Untertitel (in Anlehnung an Albert Socins originalen Untertitel), nämlich: „ARABISCHE GRAMMATIK. PARADIGMEN – ÜBUNGSSTÜCKE – GLOSSAR VON CARL BROCKELMANN“. Sie ist erschienen in VEB Verlag Enzyklopädie Leipzig als 20., durchgesehene Auflage 1979, „Printed in the German Democratic Republic“, und in der Titelei auch schon überschrieben mit dem Hinweis: „Von der 14. Auflage an wird das Werk von Prof. Dr. Manfred Fleischhammer, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, betreut.“ Das Vorwort ist identisch mit dem der 25. Aufl. 1997 des Langenscheidt-Verlags, und außerdem *noch* datiert in der Form „Halle (Saale), Januar 1979 – Manfred Fleischhammer“.

*Habent sua fata libelli*³ – welchen Verlauf hatte das Schicksal (lat. fatum) dieses Buches des Orientalisten Albert Socin, *Arabische Grammatik*, genommen – eines Autors, von dem ich namentlich erst im Frühjahr 2011 erfuhr?

Um das Geschick dieses Buches zu veranschaulichen, führe ich im Folgenden die bibliographischen Daten auf – so wie sie sich mir darboten bei der elektronischen Suche nach antiquarisch erhältlichen Exemplaren via *zvab.com* (eines sehr seriösen Buchantiquariats im World Wide Web, wie der Vergleich mit bibliographischen Angaben auch von Universitäts-Bibliotheken (s.u.) zeigt; Funde vom 2. 4. 2011, Deskriptoren *Brockelmann* versus *Socin*), sortiert nach Jahreszahl, mit Lücken, irrelevanten:

- 1885, 1. Auflage: Dr. A. Socin, *Arabische Grammatik. Paradigmen, Litteratur, Chrestomathie und Glossar*. Karlsruhe und Leipzig: H. Reuther [Ausgabe in meinem Besitz];
- 1889, 2., vermehrte und verbesserte Aufl.: Dr. A. Socin, *Arabische Grammatik. Paradigmen, Litteratur, Chrestomathie und Glossar*. Berlin: H. Reuther's Verlagsbuchhandlung;
- 1894, 3., vermehrte und verbesserte Aufl.: Dr. A. Socin, *Arabische Grammatik. Paradigmen, Litteratur, Uebungsstücke und Glossar*. Berlin: Reuther & Reichard;
- 1899 [Socins Todesjahr; NW], 4., vermehrte und verbesserte Aufl.: Dr. A. Socin, *Arabische Grammatik. Paradigmen, Litteratur, Uebungsstücke und Glossar*. Berlin: Reuther & Reichard;
- 1904, 5., ... Aufl.: A. Socin, *Arabische Grammatik. Paradigmen, Litteratur, Uebungsstücke und Glossar*. Berlin: Reuther & Reichard;
- 1909, 6., ... Aufl.: A. Socin, *Arabische Grammatik. Paradigmen, Litteratur, Uebungsstücke und Glossar*. Berlin: Reuther & Reichard;

³ Ich begnüge mich damit, dieses Geflügelte Wort auch meinerseits hier nur verkürzt, wie es eben üblicherweise nur angeführt wird, zu gebrauchen, mit dem damit einhergegangenen Bedeutungswandel. Vollständig lautet es bei Terentianus Maurus, carmen heroicum 258, in einem Hexameter-Gedicht: *Pro captu lectoris habent sua fata libelli – Je nach Auffassungsgabe des Lesers haben Bücher ihre Schicksale*. Im Lateinischen bedeutet 'fatum' auch: 'Verhängnis', 'Untergang'.

- 1918, 8. durchgesehene und verbesserte Auflage von Carl Brockelmann: A. Socin: *Arabische Grammatik. Paradigmen, Literatur, Übungsstücke und Glossar*. Berlin: Reuther & Reichard;
- 1929, 10. durchgesehene und verbesserte Auflage von Carl Brockelmann: A. Socin: *Arabische Grammatik. Paradigmen, Literatur, Übungsstücke und Glossar*. Berlin: Reuther & Reichard;
- 1948, 12. Aufl. d. Grammatik v. Socin-Brockelmann [sic! NW]: Carl Brockelmann [sic! NW], *Arabische Grammatik. Paradigmen, Literatur, Übungsstücke und Glossar*. Leipzig: Harrassowitz;
- 1953, 13. Aufl. d. Grammatik v. Socin-Brockelmann: Carl Brockelmann, *Arabische Grammatik. Paradigmen, Literatur, Übungsstücke und Glossar*. Leipzig: Harrassowitz;
- 1960, 14. Aufl. (betreut von Prof. Dr. Manfred Fleischhammer [NW, kontrolliert: s. Vorwort zur 20. Aufl.: „mit einem neu erarbeitetem Glossar“]): Carl Brockelmann [sic! dieser als Autor! NW]: *Arabische Grammatik. Paradigmen, Literatur, Übungsstücke und Glossar*. Leipzig: VEB Otto Harrassowitz;
- 1965, 16. Aufl. (betreut von Prof. Dr. Manfred Fleischhammer): Carl Brockelmann [sic! dieser als Autor! NW, kontrolliert]: *Arabische Grammatik. Paradigmen, Literatur, Übungsstücke und Glossar*. Leipzig: VEB;
- 1977, 19. Aufl. (betreut von Prof. Dr. Manfred Fleischhammer): Carl Brockelmann [sic! dieser als Autor! NW, kontrolliert]: *Arabische Grammatik*. München: Max Hueber;
- 1979, 20., durchgesehene Auflage (betreut von Prof. Dr. Manfred Fleischhammer [s. Vorwort zur 20. Aufl.; NW]): Carl Brockelmann [sic! dieser als Autor! kontrolliert: NW]: *Arabische Grammatik. Paradigmen – Übungsstücke – Glossar*. VEB Verlag Enzyklopädie Leipzig. Printed in the German Democratic Republic;
- 1982, 21. Aufl., unveränderter Nachdruck der 20. Auflage. Carl Brockelmann [sic! dieser als Autor! NW]: *Arabische Grammatik*. München: Max Hueber;
- 1987, 23. unveränderte Aufl.: Carl Brockelmann [sic! dieser als Autor! kontrolliert: NW]: *Arabische Grammatik. Paradigmen, Übungsstücke, Glossar*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie;
- 1991, 23. Aufl. Carl Brockelmann [sic! dieser als Autor; so unter ausleihbaren Exemplaren der Bayer. Staatsbibliothek München gefunden; NW]: *Arabische Grammatik*. München: Max Hueber.
- 1992, 24. Aufl.: Carl Brockelmann [sic! dieser als Autor! NW]: *Arabische Grammatik*. Leipzig, Berlin, München: Langenscheidt – Verlag Enzyklopädie.
- 1997, 25. Aufl.: Carl Brockelmann [sic! dieser als Autor! so auf dem Cover! Ausgabe in meinem Besitz; NW (darin, undatiert, Vorwort zur 20. Aufl., betreut von M. Fleischhammer)]: *Arabische Grammatik*. Leipzig, Berlin, München, Wien, Zürich, New York: Langenscheidt Verlag Enzyklopädie. ISBN 3-324-00239-7.
- 2009, 05/20/2009, [NW: wohl eingescannt] Auflage von: Albert Socin: *Arabische Grammatik. Paradigmen, Literatur, Übungsstücke und Glossar*. BiblioLife. ISBN 111033849X;
- 2009, 05/20/2009, [NW: wohl eingescannt] Auflage von: Albert Socin: *Arabische Grammatik. Paradigmen, Literatur, Übungsstücke und Glossar*. BiblioLife. ISBN 111033852X;
- 2010, 02/23/2010, [NW: wohl eingescannt] Auflage von: Carl Brockelmann [sic! NW]: A. Socin: *Arabische Grammatik. Mit Litteratur, Paradigmen, Chrestomathie und Glossar* (1889 [NW: = Jahr der 2. Aufl.]). Kessinger Publishing. ISBN 1160623759;
- 2010, 03/09/2010, [NW: wohl eingescannt] Auflage von: Carl Brockelmann [sic! NW]: A. Socin: *Arabische Grammatik. Paradigmen, Literatur, Übungsstücke und Glossar*. NabuPress. ISBN 1147066949.

Wenn in dieser obigen Aufstellung ein „sic! dieser als Autor! NW“ vermerkt wurde, so waren die betreffenden Exemplare von mir diesbezüglich kontrolliert worden, um doch zu sehen, wie korrekt denn verfahren worden war bei den bibliographischen Angaben. Die neueren, wohl eingescannten Ausgaben ab 2009 (die nur interessehalber hier aufgeführt sind, denn sie nennen ja wieder ganz korrekt den wahren Autor!) ließen via World Wide Web einen Einblick in die Druckseiten gewähren: Sie zeigten das Originalformat der bezeichneten Auflage.

Im Langenscheidt-Verlag ist keine weitere Auflage nach der 25. Auflage dieser *Arabischen Grammatik* erfolgt, was vielleicht damit zusammenhängt, dass Arabischlehrende seither auf andere Werke (z.B. seit 1995 auf solche von und in Zusammenarbeit mit Eckehard Schulz) zurückgreifen oder weil es sich da schon abgezeichnet hat, wie nach Erlöschen des Copyright irgendwelche Verlage

via Scanner alte Auflagen wieder aufleben lassen könnten. Dies ist – allerdings unter Verlust späterer, ja doch wesentlicher, inhaltlicher Verbesserungen – zum Teil auch geschehen (siehe z.B. die auf der alten, 2. Auflage basierende Ausgabe von Kessinger Publishing 2010). Das in den Editionen seit 2009 eingescannte, sogenannte *Copyrighted Material* bietet jedoch die Erhaltung originaler Literaturangaben, die Manfred Fleischhammer nach 1960 leider unberücksichtigt ließ (siehe sein Vorwort zur 20. Auflage von 1979; so auch in der 25. Auflage 1997, die ja überhaupt als die allerletzte dieser Art erschienen ist; p.c. Langenscheidt-Verlag, April 2011, nach vergeblicher Suche, auch via Buchhandel).

Durch *nach* der 1. Auflage von Albert Socins *Arabischer Grammatik* vorgenommene Ergänzungen für Neuauflagen zeigt die 25. Auflage von 1997 einen Versatz in den Paragraphen: Was in der 1. Auflage schon in „§ 29“ (S. 31) behandelt wird, erscheint wegen verbessernder Einfügungen, geschehen ohne Rücksicht auf die gesamte Abschnitt-Struktur, 1997 (S. 43) erst unter „35. a)“! Diese Einfügungen rechtfertigen meines Erachtens nicht die Unterschlagung des Namens des eigentlichen Autors.

Zu beachten ist, dass die Auflagen der Nummern 19 bis 23 der Jahre 1977 bis 1991 auch in München im Verlag Max Hueber (als Lizenzausgabe) erschienen sind. Es gibt eine eigenartige Überschneidung (siehe die obige Tabelle!) bei der 23. Auflage: 1987 Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie versus 1991 München: Max Hueber ("unveränderter Nachdruck ..."), also eine 'west-' und eine 'ostdeutsche' Ausgabe – ein Kuriosum, aber belanglos für die hier thematisierte Autorschaft von Albert Socin (statt der vermeintlichen Autorschaft von Carl Brockelmann, anstelle dessen Herausgeberschaft nach Socins Tod aufgeführt).

Betrachtet man das Cover (siehe World Wide Web) der Ausgaben im Verlag Max Hueber, so steht am oberen Rand *Carl Brockelmann* als Autorenname – dort ist nicht etwa die Rede von einem Herausgeber. Leider ist es aber auch bei Staatsbibliotheken seit Jahren so (diesbezügl. so auch bei mir dankenswerterweise zugesandten Datenbank-Ausdrucken der Universitäts-Bibliothek der Universität Freiburg; 16. 6. 2011), dass in ihren Bibliotheks-Suchprogrammen nicht mehr unterschieden werden darf zwischen „Autor“ und „Hrsg.“.

Wie lebt Albert Socins *Arabische Grammatik. Paradigmen, Litteratur, Uebungsstücke und Glossar* in Lexika zu Sprache fort? Ich nenne hier nur zwei:

In *Metzler Lexikon Sprache*. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage, 2000. Hrsgg. von Helmut Glück ... Stuttgart, Weimar: Verlag J.B. Metzler (1. Aufl. 1993), findet man zu *Arabisch* unter *Lit.* – unter anderen wenigen Autoren: „C. Brockelmann, Arab. Grammatik. Lpz. ¹⁴1960“ (das ist also die erste von Fleischhammer betreute Ausgabe, und wieder ist es hier *Brockelmann*, der als der *Autor* dieser Grammatik gehandelt worden ist); später, in der 4., aktualisierten und überarbeiteten Auflage von 2010 dieses Lexikons, findet sich der Eintrag zu Brockelmann bzw. zu einer *Arabischen Grammatik* nicht mehr, sondern Angaben zu anderen Autoren.

In *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Hrsgg. von Hadumod Bußmann. Vierte, durchgesehene und bibliographisch ergänzte Auflage unter Mitarbeit von Hartmut Lauffer. 2008. Stuttgart: Kröner, wird unter *Arabisch* weder der Autor Albert Socin noch der spätere Herausgeber Carl Brockelmann der *Arabischen Grammatik* genannt (so auch schon in der 1. Aufl. 1983 des Lexikons), werden aber neuere Werke aufgeführt.

Jahrzehntelang gab es in der Titelei der Verlage immer wieder Fehler, auch bei den Herausgebern. Allein durch das sogenannte *Copyrighted Material*, also erst ab etwa 2009, ist Albert Socin als Autor seiner – nach seinem Tode 1899 – etwa 100 Jahre lang vielbenutzten *Arabischen Grammatik* wieder im Buchhandel namentlich aufgetaucht: in allen Ausgaben seine, Socins, Beispiele in arabischer Schrift, mit äußerst geringen Veränderungen dabei, jedoch später diese *Arabische Grammatik* unter Verlust der alten Literaturangaben, bedauerlicherweise. Das Geschick dieses Buches des Autors Albert Socin, über mehr als 100 Jahre: ein *fatum* – *Verhängnis, Untergang*.

Nora Wiedenmann
n.wiedeNmann@gmx.net

Konvergenzen und Diskrepanzen in der linearen Satzstruktur

Überlegungen zur vergleichenden Syntax des Deutschen und des Ungarischen¹

von Attila Péteri (Budapest)

1 Einleitung

Vorliegender Beitrag versteht sich als erster Schritt eines Projektes, das sich den Vergleich ausgewählter syntaktischer Strukturen in der deutschen und der ungarischen Gegenwartssprache vor einem sprach- und arealtypologischen Hintergrund zum Ziel setzt. Deutsch-ungarische vergleichende Untersuchungen zur linearen Syntax liegen bisher nur sporadisch vor,² weil meistens stillschweigend davon ausgegangen wird, dass die beiden Sprachen infolge der unterschiedlichen Genealogie und der daraus resultierenden erheblichen sprachtypologischen Unterschiede diesbezüglich kaum vergleichbar seien.³ Auf der anderen Seite leben sie jedoch seit mehr als tausend Jahren in intensivem Kontakt zueinander, wodurch sie deutliche Konvergenztendenzen aufweisen.

Die lineare Struktur des deutschen Satzes ist teilweise durch die satztypunterscheidende Stellung des Finitums (vgl. u.a. Altmann 1993), teilweise durch das Klammerprinzip geprägt. Weinrich (1995) spricht über einen eigenständigen, sog. zyklischen Sprachtyp im Gegensatz zum linearen Aufbauprinzip der meisten anderen europäischen Sprachen. In der generativ orientierten Linguistik etablierte sich in letzter Zeit die Auffassung, dass das Deutsche im Prinzip eine SOV- (Brandt u.a. 1992) oder OV-Sprache (Haider 2010a) sei, wobei die diskontinuierliche Position des Finitums in Matrixsätzen mit seiner durch den jeweiligen Satztyp motivierten Bewegung in eine funktionale Projektion zu erklären sei (vgl. Reis 1999). In Bezug auf das Ungarische wird in traditionellen Grammatiken von einer grundsätzlich „freien Wortstellung“ ausgegangen (vgl. Keszler/Lengyel 2008), während in generativ orientierten Auffassungen meistens die pragmatische Motiviertheit der Wortstellung hervorgehoben wird, indem die Fokusphrase obligatorisch linksadjazent zum Finitum stehe und die der Fokusphrase vorangehende erste Satzhälfte, falls sie referierende Ausdrücke enthält,

¹ Anfertigt mit der Unterstützung des Ungarischen Förderungsfonds Wissenschaftlicher Forschung (OTKA NN 79763) sowie des János-Bolyai-Forschungsstipendiums der Ungarischen Akademie der Wissenschaften.

² Vgl. dazu Bassola (2001) sowie die dort zitierte Literatur.

³ Vgl. Roelcke (2003) sowie Kiss (2003). Auch Molnár (1991) ist durch den Vergleich der Topikrealisierungen im Deutschen und im Ungarischen zur Schlussfolgerung gekommen, dass sich die beiden Sprachen in dieser Hinsicht typologisch sehr unterschiedlich verhalten.

als Topik interpretiert werde (Kiefer (Hg.) 1992 sowie É. Kiss / Kiefer / Siptár 1998). É. Kiss (2002) schlägt einen generativen Strukturbaum vor, in dem die verbalen Argumente innerhalb der satzfinalen Verbalphrase hinter dem verbalen Kopf basisgeneriert würden, während die der Verbalphrase vorangehenden Positionen – und darin sieht sie das Spezifikum der ungarischen Satzstruktur – pragmatisch motivierte funktionale Projektionen seien. In späteren Arbeiten hebt sie die zentrale Rolle des Finitums vor, indem es den ungarischen Satz in zwei Satzhälften teile, von denen die erste informationsstrukturell bedingte funktionale Positionen (Topik-, Fokus- sowie Quantorpositionen) enthalte, während im nachverbalen Teil die Wortstellung tatsächlich frei bzw. nur dem allgemeinen Behagel'schen Gesetz der steigenden Informativität unterworfen sei.

Ferner bildet das Finitum auch im Ungarischen einen Verbalkomplex. Einerseits ist das Ungarische reich an Verbpartikeln, die bei fokussiertem Verb vor dem Verb stehen und mit ihm meistens ein phonetisches Wort bilden, während sie bei realisiertem präverbalen Fokus hinter das Verb gerückt werden und getrennt geschrieben sind. Andererseits gibt es im Ungarischen auch Auxiliar- und Modalverben, von denen die einheimischen unflektierbaren „Grundmodale“ *kell* ‚müssen‘ und *lehet* ‚können‘ sowie das unflektierbare Konditionalauxiliar *volna* hinter dem Verb bzw. dem personaldifferenzierten Infinitiv stehen, während die prototypische Stelle der seit dem 17. Jahrhundert wohl unter deutschem Einfluss sich entwickelnden „neuen“ finiten Modalverben *tud* ‚können/wissen‘, *szerez* ‚mögen‘, *kíván* ‚wünschen‘, *mer* ‚wagen‘ usw. sowie des Futurauxiliars *fog* vor dem nicht personaldifferenzierten Infinitiv anzusiedeln ist. É. Kiss (2004) weist diesbezüglich eindeutige Parallelitäten in der Reihenfolge innerhalb des deutschen sowie des mit den „neuen“ Modal- und Auxiliärverben gebildeten ungarischen Verbalkomplexes nach.

Was aber in der bisherigen Forschung kaum untersucht wurde, ist die Rolle des gesamten ungarischen Verbalkomplexes in der Herstellung der linearen Satzstruktur. Da die XP-n um den die Satzmitte markierenden Verbalkomplex herum grammatisch weitgehend undeterminiert platziert werden und da vor dem Verbalkomplex auch mehrere XP-n stehen können, wurden Parallelen mit den Stellungsfeldern im deutschen Matrixsatz bisher nicht erkannt. Konvergenztendenzen zwischen Nachbarsprachen sind jedoch nicht sofort auf der Systemebene sichtbar, vielmehr zuerst auf der Ebene des Sprachgebrauchs. Vergleichende Korpusuntersuchungen können auch ähnliche Strategien im Aufbau der linearen Satzstruktur aufdecken, die dem Forscher, der nur konstruierte Beispiele miteinander konfrontiert, verborgen bleiben. Ich arbeite seit mehreren Jahren mit einem selbst zusammengestellten deutsch-ungarischen Vergleichskorpus, das für beide Sprachen ähnliche Textsorten in vergleichbarem Umfang enthält: Plenarsitzungsprotokolle des deutschen Bundestags und des ungarischen Parlaments, transkribierte Alltagsgespräche sowie Dramentexte aus dem 20. Jh. Sie liegen zwar in schriftlicher Form vor, weisen aber Merkmale der situationsgebundenen konzeptionalen Mündlichkeit auf und unterliegen in unterschiedlichem Maße den Normen des schriftlichen Sprachgebrauchs (Reden im

Parlament und Dramentexte mehr, Zwischenrufe im Parlament und Alltagsgespräche kaum bis überhaupt nicht). Die neuen Erkenntnisse meiner Arbeit sind im Wesentlichen die folgenden:

1. Der Verbalkomplex spielt für den ungarischen Satz eine ähnlich relevante satzstrukturierende Rolle wie im Deutschen.
2. Die Grenzen des Verbalkomplexes müssen im Ungarischen weiter ausgedehnt werden, da das ungarische Verb eine größere Integrationsfähigkeit bis hin zur Inkorporation aufweist. Zum Verbalkomplex müssen nicht nur Verbpartikeln und Auxiliar- bzw. Modalverben gerechnet werden, sondern auch syntaktisch integrierte bzw. inkorporierte Phrasen, die für das Ungarische charakteristischer sind als für das Deutsche.
3. Die Stellung des Verbalkomplexes im ungarischen Satz weist trotz relevanter Unterschiede auch weitgehende funktionale Parallelitäten mit der Stellung des Finitums im deutschen Matrixsatz auf, die auf der Systemebene zwar nicht eindeutig sind, sich aber auf der Ebene des Sprachgebrauchs nachweisen lassen.

Ein Vergleich des linearen Satzaufbaus des deutschen und des ungarischen Satzes verspricht insgesamt wertvolle Erkenntnisse hinsichtlich der Wirkung der in einem gemeinsamen Areal zusammenlebenden Sprachen aufeinander. Trotz unterschiedlicher typologischer Gegebenheiten weisen sie deutliche Konvergenztendenzen auf (größtenteils handelt es sich dabei um die unidirektionale Wirkung des Deutschen auf das Ungarische), jedoch so, dass die Sprachen inzwischen ihre Eigenart bewahren.

2 Der lineare Sprachtyp des Deutschen und des Ungarischen

Haider (2010b) plädiert dafür, dass der bekannte Typusunterschied der germanischen Sprachen, indem die nordgermanischen Sprachen sowie das Englische strikte VO-, die westgermanischen jedoch OV-Sprachen sind, nicht mit der typologischen Ausgrenzung bestimmter Dialekte aus der Grundsprache zu erklären sei, sondern damit, dass die Grundsprache einen dritten Sprachtyp, den XVX-Typ, repräsentiert habe. Von diesem Typ zeuge auch das heutige Jiddisch; dieser Typ sei aber auch noch im Alt- und Mittelhochdeutschen vorhanden:

- (1) a. *Max hot Rifken dos buch gegeben.* (Jiddisch; vgl. Haider 2010b:14)
 b. *Max hot gegeben Rifken dos buch.*
 c. *Max hot Rifken gegeben dos buch.*

Der erste Satz weise die gleiche Linearität auf, wie es im Gegenwartsdeutschen üblich ist, der zweite spiegele die englische Serialisierung wieder, während der dritte Satz in keine bisher geläufige Vorstellung über die linearen Sprachtypen hineinpasste. In typischen OV-Sprachen könnten nämlich nominale Argumente nicht nachgestellt werden, während in VO-Sprachen keine der deutschen Verbal-klammer ähnlichen Konstruktionen vorhanden seien (vgl. Haider (2010b)). Für Haider bleibt daher die Postulierung eines dritten Sprachtyps, des XVX-Typs, übrig. Die gleichen Wortstellungen liegen auch im heutigen Ungarischen vor. Da im Ungarischen kein Perfekt-, jedoch ein Futurauxiliar vorliegt, kann dies mit einem Satz im Futur demonstriert werden:

- (2) a. *Max fog-ja Rifken-nek a könyv-et ad-ni.*
 Max AUX-def.3Sg. Rifken-Dat DET Buch-Akk geb-Inf
- b. *Max fogja adni Rifkennek a könyvet.*
- c. *Max fogja Rifkennek adni a könyvet.*

Eine ähnliche Probe kann man mit einem Partikelverb durchführen. Im Ungarischen spielen Verbpartikeln wohl eine größere Rolle als im Deutschen: Fast alle Verben können mit Partikeln versehen werden, die die Verbbedeutung nicht wesentlich verändern, sondern fein differenzieren. So kann man statt *ad* ‚geben‘ *odaad* (*oda* = *dorthin*) benutzen, wobei mit der Partikel die konkrete direktionale Vorstellung der Handlung hervorgehoben wird:

- (3) a. *?Max adja Rifkennek a könyvet oda.*
- b. *Max adja oda Rifkennek a könyvet.*
- c. *Max adja Rifkennek oda a könyvet.*

Die Wortstellungsmöglichkeiten sind denen im Jiddischen ähnlich, mit der Einschränkung, dass die erste Stellung etwas unnatürlich klingt. Es ist zwar nicht ausgeschlossen, XP-n zwischen das Finitum und die nachgestellte Verbpartikel zu stellen, jedoch tendiert die Verbpartikel im Ungarischen zu einer adjazenten Position zum Verb, und diese Tendenz ist umso stärker, je grammatikalisiert die Partikel ist.

- (4) a. **Max javította Rifkennek a vasalót meg.*
 Max reparierte Rifken-Dat DET Bügeleisen-Akk VPART(Perf.)
 ‚Max hat Rifken das Bügeleisen repariert.‘
- b. *Max javította meg Rifkennek a vasalót.*
- c. *?Max javította Rifkennek meg a vasalót.*

Im Falle der perfektivierenden Verbpartikel *meg-*, die keine adverbiale Bedeutung aufweist, ist der Satz umso eindeutiger inakzeptabel, je größer die Entfernung zwischen dem Verb und der Verbpartikel ist. Korpusbelege aus Parlamentsprotokollen zeigen jedoch, dass in bestimmten Fällen Partikeln sowie u.U. auch phrasenwertige Konstituenten mit anaphorischer oder deiktischer Funktion in dieser Position wohlgeformt sind:

- (5) *Németország egyik legmodernebb, 1983-ban átadott intézménye – Augsburg, Zentralklinikum – évtizedekkel az ORFI után valósította csak meg a reumatológia és az általános osztályok ma már elengedhetetlen szerves egységét.*
 ... verwirklichte nur VPART(Perf.) ...

‚Eine der modernsten Institutionen Deutschlands, das 1983 eröffnete Zentralklinikum Augsburg, verwirklichte erst mehrere Jahrzehnte nach dem ORFI-Institut die heute schon unabdingbare organische Einheit der Rheumatologie und der allgemein-medizinischen Abteilungen.‘

- (6) *A Medicort az OEP tulajdonképpen a felszámolástól mentette így meg.*
 ... rettete so VPART(Perf.)

„Die Landeskrankenkasse hat so die Firma Medicor vor der Liquidation gerettet.“

Möglich wären auch:

- (7) a. ... *mentette ezáltal meg* ‚rettete dadurch‘
 b. *mentette ily módon meg* ‚rettete auf diese Weise‘ usw.

Insgesamt scheint also die ungarische Gegenwartssprache zum gleichen XVX-Typ zu gehören wie das Jiddische bzw. die früheren diachronen Varietäten des Deutschen, das Alt- und das Mittelhochdeutsche.

Das Urungarische war zweifelsohne eine SOV-Sprache (vgl. Kiss / Pusztai (Hgg.) 2003: 253) mit einem morphologisch unmarkierten Akkusativobjekt, wie auch die nächsten Verwandten – das Ostjakische sowie das Vogulische – es bis heute noch sind (vgl. Nikolaeva 1999; Riese 2001). Diesen Sprachen ist aber gemeinsam, dass das Subjekt im unmarkierten Fall die Funktion des Topiks, das Objekt die Funktion des Fokus spielt. So ist z.B. im Vogulischen ein Passivsatz obligatorisch, wenn das Patiens topikalisiert und das Agens fokussiert wird (Nikolaeva 1999: 58). Das enge assoziative Verhältnis zwischen den thematischen Rollen und den pragmatischen Funktionen ist also ein gemeinsames igrisches Erbe. Gegen Ende der urungarischen Periode, vor der Landnahme im Karpatenbecken (896), entwickelte sich im Ungarischen ein Akkusativsuffix, das die Auflösung der strengen SOV-Wortstellung ermöglichte. Die SOV-Wortstellung ging aufgrund der vorliegenden Assoziation in eine pragmatisch motivierte TFV-Wortstellung (Topik-Fokus-Verb) über. Im gegenwärtigen Ungarischen können jedoch weitere Konstituenten hinter dem Verb stehen. Dies erklärt É. Kiss (2011) damit, dass eine Right-Dislocation aus verschiedenen pragmatischen Gründen wohl schon in der igrischen Grundsprache möglich gewesen sei (Vergleichbares sei auch in den erwähnten verwandten Sprachen möglich) und diese hinteren Positionen zu in-situ-Argument-Positionen reinterpretiert würden. Die Zugehörigkeit des gegenwärtigen Ungarischen zum VO-Typ sehen die meisten Forscher besonders dadurch bestätigt, dass Argumente auch hinter dem Verb möglich seien, während in den OV-Sprachen nur Adverbiale bzw. satzwertige Konstituenten auf diese Weise disloziert werden können. Doch wird hier dafür plädiert, dass das Ungarische keine reine VO-Sprache ist, sondern eine XVX-Sprache im Sinne von Haider. Zu bemerken ist dabei, dass die Herausbildung der heutigen ungarischen linearen Satzstruktur in der ersten Hälfte der altungarischen Zeit (10. bis 13. Jh.) erfolgte, als das Ungarische die

intensivsten Sprachkontakte zum Deutschen hatte.⁴ Im Folgenden werden weitere Argumente für eine mit dem mittelalterlichen Deutschen konvergierende VXX-Wortstellung genannt.

3 Die Grenzen des deutschen und des ungarischen Verbalkomplexes

In herkömmlichen Auffassungen wird der ungarische Verbalkomplex auf die Kombination von Verbpartikel + Finitum sowie auf die eventuellen Auxiliar- und Modalverben reduziert. In der deutschen Grammatikologie werden ferner auch inkorporierte Konstituenten zum Verbalkomplex gerechnet, die mit dem Verb ein komplexes Prädikat bilden. Prototypische Vertreter sind nominale Konstituenten wie *Maschine schreiben*, *Schlittschuh laufen*, *Schlitten fahren* usw.; hierzu gehören aber auch Funktionsverbgefüge wie *in Gang setzen*, *in Betrieb sein* usw. Der artikellose Gebrauch des Nomens ist ein potentielles syntaktisches Zeichen für die Inkorporation, jedoch kein unabdingbares Kriterium. Gallmann / Sitta (1992) zählen auch Redewendungen wie *eine Vorliebe zeigen* zur Inkorporation bzw. auch adjektivische Prädikatsstrukturen wie z.B. *zufrieden sein*.

Wenn wir im Ungarischen die zum Finitum linksadjazente Position näher betrachten, stellt sich heraus, dass hier keineswegs nur fokussierte Phrasen stehen können. Dies ist die Stelle für die Negationspartikel *nem* bei Satznegation sowie für die Imperativpartikel *hadd*, die als nicht phrasenwertige Einheiten selbst nicht fokussiert werden können:

- (8) a. *Max NEM olvasta el a levelet.*
 Max NEG les-Past-3Sg VPART(Perf.) DET Brief-Akk
 ‚Max hat den Brief nicht gelesen.‘
- b. *HADD olvassa el Max a levelet.*
 IMP.PART les-Imp-3Sg VPART(Perf.) Max DET Brief-Akk
 ‚Lasst Max den Brief lesen!‘

In der präverbalen Position steht unbedingt auch die Interrogativphrase, und zwar auch in dem Fall, wenn ein anderes propositionales Element mit dem Satzakzent fokussiert wird.

- (9) A: *Eolvastam a könyvet.*
 VPART-les-Past-1Sg DET Buch-Akk
 B: *Akkor mit olvasol el HOLnap?*
 Dann was-Akk les-2Sg VPART morgen
 A: ‚Ich habe das Buch fertig gelesen.‘ B: ‚Was liest du dann morgen?‘

Wenn mehrere Stellungseinheiten an dieser Stelle kombiniert werden, stehen sie in einer grammatisch strikt vorgeschriebenen Reihenfolge. Die drei erwähnten Elemente – die Negationspartikel, die Im-

⁴ Schon unser erster König Stephan I. (1000-1038) hatte eine deutsche Frau, die selige Gisela aus Bayern.

perativpartikel sowie die Interrogativphrase – bewirken die invertierte Stellung der Verbpartikel, wie in den Beispielen (7)-(9) zu sehen ist. Die Imperativpartikel *hadd* und die Prohibitivpartikel *ne* können auch kombiniert werden: *Hadd ne olvassa el* ‚Lasst es ihn nicht lesen‘. Die Partikel *is* ‚auch‘ sowie ihre negierte Form *se / sem* stehen jedoch – wenn sie ans Verb gebunden vorkommen – zwischen Verbpartikel und Finitum:

(10) *Még el sem olvastam a levelet,*
 Noch VPART(Perf.) auch-NEG les-Past-1Sg DET Brief-Akk schon

már meg is jött Max.
 schon VPART(Perf.) auch komm-Past-3Sg Max

‚Ich habe den Brief noch nicht einmal gelesen, schon ist Max angekommen.‘

In ähnlicher nicht-invertierter Stellung kann die Verbpartikel mit der Negations- bzw. mit der Prohibitivpartikel sowie auch mit der Interrogativphrase kombiniert werden; dies ist obligatorisch mit einer emphatischen (im letztgenannten Fall sogar: exklamativen) Lesart verbunden:

(11) a. *El nem olvasná / El nem olvasd semmi pénzért!*
 VPART NEG les-Kondit-3Sg / VPART NEG les-Imp-2Sg nicht Geld-für
 ‚Er würde das um keinen Preis lesen!‘ / ‚Lies das nicht, um keinen Preis!‘

b. *Mit meg nem tett a gyerekeiért!*
 Was-Akk VPART(Perf.) NEG tun-Past-3Sg DET Kind-PI-Poss-3Sg-für
 ‚Was hat er/sie nicht alles für seine/ihre Kinder getan!‘

Die Beispiele zeigen, dass die präverbale Stelle eine grammatisch in sehr hohem Maße geregelte Position darstellt, die keineswegs nur für die Fokusphrase reserviert ist, sondern auch für bestimmte Partikeln sowie für die Verbpartikel, die miteinander u.U. auch kombiniert werden können, jedoch nur auf eine grammatisch festgelegte Weise. Dass es sich um eine in den Verbalkomplex integrierte Position handelt, zeigt auch die phonetische Verschmelzung der präverbalen Konstituente mit dem Verb. Bei Partikeln (Verbpartikel, Negations-, Imperativ- und Prohibitivpartikel) ist es eindeutig: Sie tragen nämlich den Akzent des Verbs.⁵ Bei artikellosen Fokusphrasen ist eine ähnliche phonetische Realisierung zu beobachten:

(12) *'[Pista] [verset írt] [Valentin napra].*
 Pista Gedicht-Akk schreib-Past-3Sg Valentinstag-auf
 ‚Pista hat zum Valentinstag ein Gedicht geschrieben.‘

⁵ Wegen des obligatorisch initialen Wortakzents im Ungarischen ist dies also ein Beweis dafür, dass die Partikel mit dem Verb zu einem phonetischen Wort verschmilzt.

Ein weiteres Argument für die Integration der präverbalen Position in den Verbalkomplex besteht darin, dass zwischen der präverbalen Stellungseinheit und dem Verb keine parenthetischen Einschübe vorkommen können:

- (13) *Pista – ezt Zoltántól tudom – szép verseket ír.*
 Pista dies-Akk Zoltán-von wiss-1Sg schön Gedicht-Pl-Akk schreibt-3Sg
 ‚Pista schreibt – das weiß ich von Zoltán – schöne Gedichte.‘
Nicht aber: **Pista szép verseket – ezt Zoltántól tudom –ír.*

Die Integration der präverbalen Phrase geht im Ungarischen häufig bis hin zur Inkorporation. Indefinite Fokusphrasen stehen häufig artikellos, während die Indefinitheit im Singular in anderen Positionen der Satzstruktur mit dem Indefinitartikel markiert wird. Eine stichprobenartige Untersuchung zum Gebrauch des Indefinitartikels *egy* in Parlamentsprotokollen zeigt, dass er in der präverbalen Position sowie als Teil eines nominalen Prädikates in der Regel eliminierbar ist, in anderen Positionen nicht:

- (14) a. *Az 1998-ban hivatalba lépő kormány egy új gazdasági*
 DET 1998-in Amt-in tretend Regierung ein neu wirtschaftlich
és társadalmi modellt indított el. (präverbaler Fokus)
 und gesellschaftlich Modell-Akk start-Past-3Sg VPART
 ‚Die 1998 das Amt antretende Regierung startete ein neues wirtschaftliches und soziales Modell.‘
Auch möglich: ... *új gazdasági és társadalmi modellt indított el.*
- b. *Ez egy nagyon fontos adat.* (nominales Prädikat)
 Dies ein sehr wichtig Angabe-Akk
 ‚Dies ist eine sehr wichtige Angabe.‘
Auch möglich: *Ez nagyon fontos adat.*
- c. *Egy sajátos területet kiemelnék* (Topik)
 Ein eigenartig Gebiet-Akk hervorheb-Kond-1Sg
 ‚Einen eigenartigen Bereich würde ich hervorheben.‘
Nicht aber: **hogy 40 éves orvosnak már van végzett gyermeke.*
- d. *Legfeljebb ott van mellette egy végzett házastárs* (postverbal)
 Höchstens dort ist neben-3Sg ein abgeschlossener Ehepartner
 ‚Höchstens ein(e) Ehepartner/in mit abgeschlossenem Studium ist dort neben ihm/ihr.‘
Nicht aber: *Legfeljebb ott van mellette végzett élettárs.*

In den herkömmlichen ungarischen Grammatiken (vgl. Kiefer (Hg.) 1992) werden artikellose Fokusphrasen „Verbmodifizierer“ genannt. Es bleibt jedoch offen, nach welchen Kriterien die Verbmodifizierer von den autonomen Phrasen abgegrenzt werden können. Autonome Fokusphrasen sind

die mit definitivem Artikel bzw. mit Pronomina eingeleiteten Phrasen. In anderen Fällen sollte man jedoch wohl von einer graduellen Abstufung ausgehen. Der hohe Grad der phonetischen und syntaktischen Integration motiviert, dass die Fokusphrase in häufig vorkommenden Wendungen inkorporiert wird. In den Fügungen wie *sátrat állít* ‚ein Zelt aufbauen‘, *vonattal utazik* ‚mit dem Zug fahren‘ usw. handelt es sich nicht um konkrete Zelte bzw. Züge, sondern um die Tätigkeit des ‚Zeltbauens‘ bzw. des ‚Mit-dem-Zug-Fahrens‘:

(15) *Sátrat állítottak, de meleg volt az éjszaka.*

Zelt-Akk stell-Past-3PI aber warm war DET Nacht

‚Es wurden Zelte aufgebaut, aber die Nacht war warm.‘

In (15) war die Tätigkeit des Zeltbauens wegen der warmen Nacht nicht nötig. Wenn es sich jedoch um konkrete Zelte handelt, sollte eine Struktur mit einem realisierten Artikel benutzt werden:

(16) ??*Sátrat állítottak, de az összedőlt.*

Zelt-Akk stell-Past-3PI aber das zusammenbrach

Sondern nur: *Állítottak egy sátrat, de az összedőlt.*

‚Es wurde ein Zelt aufgebaut, aber es brach zusammen.‘

Ferner lässt sich auch beobachten, dass denjenigen deutschen Wendungen, in denen ein Nomen zum Verb inkorporiert wird, im Ungarischen der Regel nach ein denominales Verb entspricht. Dies zeigt, dass die Integration im Ungarischen weiter vorangeschritten ist als im Deutschen: Statt einer Inkorporation liegt im Ungarischen schon Univerbierung vor:

(17) a. Schlittschuh laufen = *korcsolyázik* (*korcsolya* ‚Schlittschuh‘ + *zik*)

b. Schlitten fahren = *szánkózik* (*szánkó* ‚Schlitten‘ + *zik*)

c. Maschine schreiben = *gépel* (*gép* ‚Maschine‘ + *el*)

4 Die Stellung des Verbalkomplexes im deutschen und im ungarischen Satz

Insgesamt lässt sich also nachweisen, dass die präverbale Position, die von bestimmten Partikeln, von der Interrogativphrase, von inkorporierten Konstituenten oder von der Fokusphrase besetzt wird, im Ungarischen als ein Teil des Verbalkomplexes anzusehen ist. Wenn jedoch die Stelle des so definierten Verbalkomplexes im Satz untersucht wird, kann man im Sprachgebrauch weitgehende Parallelitäten mit der Stelle des Finitums im deutschen Matrixsatz beobachten. Auf der Systemebene lassen sich diese Parallelitäten nicht beobachten, weil vor dem ungarischen Verbalkomplex grundsätzlich auch mehrere Phrasen stehen können und weil die gleichen Wortstellungen sowohl im Deklarativ- als auch im Interrogativsatz möglich sind. Korpusuntersuchungen haben jedoch ergeben, dass die Mehrfachbesetzung der vor dem Verbalkomplex stehenden ersten Satzhälfte relativ selten ist

und dass der Verbalkomplex im Ungarischen in Deklarativsätzen tendenziell in der zweiten, in Entscheidungsinterrogativsätzen in der ersten Hälfte steht.

In beiden Sprachen werden sog. thetische Sätze nicht mit einem bedeutungstragenden Vorfeld-element eingeleitet. Dies geschieht im Deutschen entweder mit Hilfe des Expletivums *es* oder in bestimmten Textsorten mit einem V1-Deklarativsatz:

- (18) a. *Es war einmal eine Hexe.* (vgl. Önnersfors 1997)⁶
 b. *Kam ein Mann in die Kneipe und sagte ...*

Im Ungarischen sind thetische VK1-Sätze (Sätze mit Erststellung des Verbalkomplexes) unbeschränkt möglich:

- (19) a. *Jön a tavasz.*
 komm-3Sg DET Frühling
 ‚Es kommt der Frühling.‘
 b. *Virág nyílik a kertben.*
 Blume blüht DET Garten-in
 ‚Blumen blühen im Garten.‘

Die meisten VK1-Deklarativsätze sind jedoch im Ungarischen Sätze mit einem erstpersonigen Pro-Drop-Verb. In diesen Sätzen wird auch das Topik in die Verbform integriert. Hier handelt es sich um einen typologischen Unterschied zwischen der Pro-Drop-Sprache Ungarisch und der Nicht-Pro-Drop-Sprache Deutsch. Solche VK1-Strukturen entsprechen also funktional den Deutschen V2-Deklarativsätzen mit dem Subjektspronomen im Vorfeld. In ungarischen Parlamentsprotokollen habe ich unter 100 zufälligen Deklarativsatzbeispielen insgesamt 19 VK1-Sätze gefunden; davon waren 17 (!) Sätze in 1Sg:

- (20) *Tájékoztatom továbbá a tisztelt Országgyűlést, ...*
 Informier-1Sg ferner DET verehrt Landtag-Akk
 ‚Ich informiere ferner den verehrten Landtag, ...‘

Noch überzeugender ist das Bild bei Entscheidungsinterrogativsätzen. Auch im Deutschen können besonders im weniger normierten mündlichen Sprachgebrauch Elemente, die auf einen common ground (vgl. Gunlogson 2003) verweisen, im Vorfeld stehen, wie die folgenden Beispiele aus Gesprächen von Jugendlichen zeigen:

⁶ Önnersfors (1997) macht einen Unterschied zwischen dem mit 'es' eingeleiteten vollrhematischen und dem nicht-eingeleiteten vollkommentarischen Satz.

- (21) a. – *ich hab mir jetzt ein ganz großes Band gekauft (.) so strech ne nich samt ein haarband
– und das ziehst dann an?*
- b. – *und denn aufm weg nach hause wir gingen zurück auf einmal stellt sich da son passat quer auf die
straße die steigens aus musst ich zurück kriminalpolizei habn n marke gezeigt und (.) habn mir die waffe
abgenommen aber sonst nix gesagt
– mhm keine anzeige hast du gekriegt?*

Ähnliche Funktion üben auch die ungarischen VK2-Entscheidungsinterrogativsätze aus, wobei die Mehrheit der Entscheidungsinterrogativsätze den VK1-Typ darstellt. Eine statistische Auswertung aufgrund der vier erwähnten deutsch-ungarischen Vergleichskorpora zeigt, dass die V2-Entscheidungsinterrogativsätze im Deutschen und die VK2-Entscheidungsinterrogativsätze im Ungarischen in lockeren, weniger normierten Situationen etwa mit ähnlicher Häufigkeit vorkommen. Der Unterschied besteht in den strenger durch die schriftsprachliche Norm beeinflussten Bundestags- bzw. Parlamentsdebatten, wo V2-Entscheidungsinterrogativsätze im Deutschen als normwidrig gelten und deshalb bewusst vermieden werden, während sie im Ungarischen auch in dieser öffentlichen Situation mit ähnlicher Häufigkeit benutzt werden wie in den lockeren, nicht öffentlichen Situationen.

(22) **Häufigkeitsverteilung der Wortstellungstypen in deutschen und ungarischen Entscheidungsinterrogativsätzen:**

	DEUTSCH				UNGARISCH			
	Bundestagsdebatten	Zwischenrufe	Dramen	Gespräche	Parlamentsdebatten	Zwischenrufe	Dramen	Gespräche
V1/VK1	93,4%	59,9%	47,6%	46,2%	66,8%	56,3%	53,2%	42,7%
V2/VK2	2,8%	14,7%	19,8%	26%	24,2%	17,5%	10,8%	23,3%
KURZ	3,4%	24,4%	31%	26%	9%	26,2%	36%	34%
V-letzt	0,4%	1%	1,6%	1,8%				

5 Fazit und weitere Aufgaben

Im vorliegenden Beitrag wurde gezeigt, dass das Ungarische einen ähnlichen XVX-Sprachtyp darstellt wie die mittelalterlichen Varianten des Deutschen. Es wurde zugleich auch skizziert, wie die ungarische Sprache wohl von einer strengen SOV-Sprache in diesen Typ überging. Wenn man bedenkt, dass die Herausbildung dieses linearen Typs in einen Zeitraum fällt, in dem das Ungarische sehr intensive Kontakte zum Deutschen hatte, kann man im Hintergrund mit gutem Grund einen deutschen Einfluss vermuten. Die Frage besteht darin, warum sich das Ungarische im Folgenden nicht parallel mit dem Deutschen zu einem OV-Typ weiterentwickelt hat. Vermutlich wäre eine Entwicklung in Richtung einer grammatisch wieder weitgehend determinierten Wortstellung nicht mit der sich zur gleichen Zeit herausbildenden pragmatischen Motiviertheit der ungarischen Wortstellung verträglich gewesen, während der XVX-Typ, der an sich mehr Freiraum für Wortstellungsvarianten erlaubt als die beiden anderen Typen, für eine Sprache mit starker pragmatischer Motiviertheit der Wortstellung geeigneter ist.

Eine weitere Parallelentwicklung des Ungarischen mit dem Deutschen zeigt sich jedoch im Ausbau des Systems des Verbalkomplexes, wobei das Ungarische vielleicht sogar einen Schritt weiter ist als das Deutsche, indem die syntaktische Integrierung, in vielen Fällen sogar die Inkorporation nominaler Konstituenten in den Verbalkomplex, im Ungarischen eine größere Rolle spielt. Ferner sind im Gegenwartsungarischen mindestens auf der Ebene des Sprachgebrauchs deutliche Tendenzen zu beobachten, die in Richtung einer auf in ähnlicher Weise satztypunterscheidenden Rolle der Stellung des Verbalkomplexes zeigen wie im Deutschen.

Im Mittelpunkt des vorliegenden Beitrags stehen in erster Linie Problemstellungen sowie Hypothesen, die in weiteren Forschungen anhand weiterer bewusster und möglicherweise repräsentativer Korpusuntersuchungen sowie auch mit der systematischen Auswertung der gefundenen Korpusergebnisse auf introspektiver Basis differenziert bzw. gelöst werden müssen. Es hat sich jedoch mindestens ansatzweise ein exemplarisches Beispiel dafür gezeigt, wie benachbarte Kontaktsprachen deutliche Konvergenztendenzen aufweisen, während sie gleichzeitig auch ihre typologischen Eigentümlichkeiten bewahren.

6 Literatur

- Altmann, Hans (1993): Satzmodus. In: Jacobs, Joachim / Stechow, Arnim von / Sternefeld, Wolfgang / Vennemann, Theo (Hgg.): *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 1. Halbbd. Berlin / New York: Walter de Gruyter (= HSK; 9.1). 1006-1029.
- Brandt, Margareta / Reis, Marga / Rosengren, Inger / Zimmermann, Ilse (1992): Satztyp, Satzmodus und Illokution. In: Rosengren, Inger (Hg.): *Satz und Illokution*. Bd. 1. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten, 278). 1-90.
- Bassola, Péter (2001): Wortstellung Deutsch-Ungarisch. In: Bassola, Péter / Engel, Ulrich / Gaca, Alicja / van de Velde, Marc (Hgg.) (2001): *Wortstellung im Sprachvergleich (deutsch – niederländisch – polnisch–ungarisch)*. Tübingen: Julius Groos (= Deutsch im Kontrast, 20). 9-62.
- É. Kiss, Katalin (2002): *The Syntax of Hungarian*. Cambridge: Cambridge University Press.
- É. Kiss, Katalin (2004): Parallel strategies of verbal complex formation in West-Germanic and Hungarian. In: É. Kiss, K. / van Riemsdijk, H. (ed.): *The Verbal Complex. A Study of Hungarian, German, and Dutch*. Amsterdam: John Benjamins. 335-358.
- É. Kiss, Katalin (2011): Az ősmagyar SOV-től az ómagyar XV-ig (,Vom urungarischen SOV- bis zum altungarischen XV-Typ'). Unveröffentlichter Vortrag, gehalten in Budapest, im Institut für Sprachwissenschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften am 17. 5. 2011.
- É. Kiss, Katalin / Kiefer, Ferenc / Siptár, Péter (1998): *Új magyar nyelvtan* [Neue ungarische Grammatik]. Budapest: Osiris.
- Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1992): Satzglieder in der wissenschaftlichen Diskussion und in Resultatgrammatiken. In: *ZGL* 20.2, 137-181.
- Gunlogson, Christine (2003): *True to Form: Rising and Falling Declaratives as Questions in English*. New York: Routledge.
- Haider, Hubert (2010a): *The Syntax of German*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Haider, Hubert (2010b): Wie wurde Deutsch OV? Zur diachronen Dynamik eines Strukturparameters der germanischen Sprachen. In: Ziegler, Arne (Hg.): *Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen – Traditionen, Innovationen, Perspektiven*. Berlin: de Gruyter. 11-32 (auch im Internet: <http://www.uni-salzburg.at/pls/portal/docs/1/567164.PDF>).
- Keszler, Borbála / Lengyel, Klára (2008): *Ungarische Grammatik*. Hamburg: Buske.
- Kiefer, Ferenc (Hg.) (1992): *Strukturális magyar nyelvtan. I. Mondattan* [Strukturelle ungarische Grammatik. I. Syntax]. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Kiss, Jenő (2003): Ungarisch. In: Roelcke, Thorsten (Hg.): *Variationstypologie. Variation Typology. Ein sprachtypologisches Handbuch der europäischen Sprachen in Geschichte und Gegenwart*. Berlin / New York: de Gruyter. 905-918.
- Kiss, Jenő / Pusztai, Ferenc (Hgg.) (2003): *Magyar nyelvtörténet* [Ungarische Sprachgeschichte]. Budapest: Osiris.
- Molnár, Valéria (1991): *Das Topik im Deutschen und im Ungarischen*. Stockholm: Almqvist & Wiksell International (= Lunder Germanistische Forschungen, 58).
- Nikolaeva, Irina Alekseevna (1999): *Ostyak*. München: Lincom Europa (= Languages of the World: Materials 305).
- Önnerfors, Olaf (1997): *Verb-erst-Deklarativsätze. Grammatik und Pragmatik*. Stockholm: Almqvist & Wiksell International (= Lunder germanistische Forschungen, 60).
- Reis, Marga (1999): On Sentence Types in German. An Enquiry into the Relationship between Grammar and Pragmatics. In: *Interdisciplinary Journal for Germanic Linguistics and Semiotic Analysis* 4 (1999). 195-236.
- Riese, Timothy (2001): *Vogul*. München: Lincom Europa (= Languages of the World: Materials 158).
- Roelcke, Thorsten (2003): Deutsch. In: ders. (Hg.): *Variationstypologie. Variation Typology. Ein sprachtypologisches Handbuch der europäischen Sprachen in Geschichte und Gegenwart*. Berlin / New York: de Gruyter. 30-65.
- Weinrich, Harald (1995): Grammatik und Gedächtnis. In: Ágel, Vilmos / Brdar-Szabó, Rita (Hgg.): *Grammatik und deutsche Grammatiken*. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten, 330). 69-78.

Péteri Attila
ELTE Germanisztikai Intézet
(Germanistisches Institut
der ELTE Budapest)
ads1838035@t-online.hu

Aktuelle Informationen

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Freunde und Mitglieder der GeSuS!

Nachdem ich nun für mehr als 5 Jahre die Redaktion der Zeitschrift *Sprache und Sprachen* geleitet habe, übergebe ich die Leitung ab der nächsten Ausgabe, *S&S* 44 (2012), an meine Nachfolger, Volkmar Engerer und Manuela Schönenberger. Diese werden Ihnen unsere Zeitschrift bald in einer neuen Gestalt präsentieren, da mit der neuen Redaktion auch einige Änderungen kommen sollen – man darf freudig gespannt sein. Einreichungen können natürlich weiterhin per E-Mail, unter der Adresse redaktion@gesus-info.de, an die Redaktion geschickt werden.

Ich danke der treuen Leserschaft für das langanhaltende Interesse an unseren Publikationen und den Autorinnen und Autoren für die interessanten Beiträge. Bei den GeSuS-Linguistiktage werden wir uns natürlich weiterhin sehen und sprechen können.

Herzlich Ihr



(P. Öhl)

Die 21. GeSuS-Linguistiktage werden von Donnerstag, dem 06. 06., bis Samstag, den 09. 06. 2012 an der *Eötvös Loránd Universität Budapest* stattfinden. Für die Vorbereitung der Linguistiktage danken wir sehr herzlich der Institutsleiterin, Frau Prof. Dr. Erzsébet Knipf-Komlósi, und Herrn Dr. Attila Péteri.

ELTE Germanistisches Institut
H-1088 Budapest, Rákóczi út 5.

http://germanistik.elte.hu/home_de.htm

Kontaktperson: Dr. Attila Péteri; peteria@t-online.hu

Detailliertere Informationen finden sie bald auf den GeSuS-Seiten im Internet.

Die 20. GeSuS-Linguistiktage 2010 fanden an der Metropolitan Universität in Prag statt. Alle Informationen finden Sie immer noch auf unseren Internetseiten:

http://gesus-info.de/Tagungen/11_Prag/

Sollten Sie dort auf eine Frage keine Antwort finden, schicken Sie bitte eine E-Mail an 'veranstaltungen@gesus-info.de' oder direkt an die lokale Organisation: gesus@mup.cz.

Die aktuellsten Informationen finden Sie immer unter: <http://gesus-info.de/>

- *Sprache & Sprachen online*: Ab Heft 33/34 (2006) kann die Zeitschrift vom Netz aus heruntergeladen werden!
<http://redaktion.gesus-info.de/S&S-online/>
- Ausgabe 44 (2012) wird von der neuen Redaktion bald in Bearbeitung genommen.
- **Neue Artikel sind herzlich willkommen!**
- Näheres unter: <http://redaktion.gesus-info.de/Sprache&Sprachen.html>

Impressum:	
Herausgeber:	Gesellschaft für Sprache und Sprachen (GeSuS) e.V. Valleystr. 42 D-81371 München
Redaktion dieser Ausgabe:	Nora Wiedenmann (München) Peter Öhl (Freiburg/Br.) (V.i.S.d.P., Layout)
Wissenschaftlicher Beirat:	Bettina Bock (Jena) Margit Breckle (Vilnius) Béla Brogyanyi (Freiburg/Br.) Volkmar Engerer (Århus) Irmeli Helin (Turku) Beata Kasparowicz-Stążka (Lublin) Martin Kümmel (Freiburg/Br.) Martin Lachout (Prag) Manuela Schönenberger (Hamburg)
Redaktionsadresse:	Redaktion 'Sprache und Sprachen' PD Dr. Peter Öhl Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau Deutsches Seminar/Germanistische Linguistik Platz der Universität 3 D-79085 Freiburg E-Mail: redaktion@gesus-info.de
Vertriebsadresse:	GeSuS e.V. Robert J. Pittner Steeler Str. 168 D-45884 Gelsenkirchen Deutschland
Erscheinungsweise:	unregelmäßig
Preis:	4 Euro (Doppelnummern 8 Euro) + Porto
Bankverbindung:	Bank für Sozialwirtschaft München Konto 88 32 300 BLZ 700 205 00
"Sprache & Sprachen" ist vollständig im Besitz der GeSuS e.V. ISSN 0934-6813	
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der VerfasserInnen und nicht die der Redaktion wieder. Wir übernehmen keinerlei Verantwortung für Fehlinformationen, die unserer Aufmerksamkeit entgangen sind. Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der durch das Urheberrecht vorgegebenen Grenzen ist ohne die Zustimmung der Redaktion und der VerfasserInnen unzulässig.	
Bitte schicken Sie Ihre Beiträge nur an die Redaktionsadresse (s.o.)!	

Sprache & Sprachen – Zeitschrift der Gesellschaft für Sprache & Sprachen e.V.

Sprache & Sprachen ist eine linguistische Fachzeitschrift, die sich an ein für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Sprache interessiertes Publikum richtet. Das Spektrum der Themen von *Sprache & Sprachen* umfasst alle Bereiche der wissenschaftlichen und der praxisbezogenen Beschäftigung mit Sprache und Sprachen: Sprachtheorie, Sprachtypologie und Universalienforschung, Psycholinguistik ebenso wie Computerlinguistik, Sprachphilosophie, GastarbeiterInnenlinguistik oder Kindersprachforschung usw. Auch alle Aspekte linguistischer Beschreibung einzelner Sprachen finden in der Zeitschrift Platz. Darüber hinaus soll in Nachbardisziplinen (Kulturwissenschaft, Psychologie, Soziologie, Politik, Geschichte, Literatur ...) geblickt werden, sofern diese sich mit Sprache auseinandersetzen.

Wir sind immer an neuen Beiträgen für unser Journal interessiert. Sollten Sie gerne etwas in *Sprache & Sprachen* veröffentlichen wollen, wenden Sie sich bitte an die Zeitschriftenredaktion! Selbstverständlich können auch Nicht-GeSuS-Mitglieder bei uns publizieren. Auch wer daran interessiert ist, an der Herstellung oder am Vertrieb der Zeitschrift *Sprache & Sprachen* mitzuwirken, ist jederzeit herzlich willkommen!

Die Redaktion von *Sprache & Sprachen* wurde mittlerweile dezentralisiert. Die ehrenamtlichen Redakteure gehen hauptamtlich Beschäftigungen an verschiedenen Forschungseinrichtungen nach. Die Koordination wird dadurch ermöglicht, dass ein Großteil der Redaktionsarbeit über das Internet abgewickelt wird. Aus diesem Grund hat die Zeitschriftenredaktion ihre Arbeitsweise weitestgehend auf den Internet-Datenaustausch umgestellt. Die Einreichung von Artikeln per E-Mail erleichtert die Bearbeitung um ein Vielfaches. Schicken Sie bitte .doc-Dateien als E-Mail-Anhang und fügen Sie nach Möglichkeit auch eine .pdf-Datei hinzu. Dies dient der Kontrolle der Formatierung und verhindert den Datenverlust. Beiträge zur Zeitschrift können an folgende Adresse geschickt werden: redaktion@gesus-info.de. Sollten Sie nicht über dementsprechende Möglichkeiten verfügen, schicken Sie bitte eine Diskette und fügen Sie das gedruckte Manuskript bei.

Beachten Sie bitte die Hinweise unter: <http://redaktion.gesus-info.de/Sprache&Sprachen>

Voraussetzung für die zügige Veröffentlichung ist die exakte Orientierung der Formatierung an den Vorgaben; hierzu wird die Verwendung der Formatvorlage empfohlen, die dort heruntergeladen werden kann.

Wenn Sie "Sprache & Sprachen" abonnieren wollen, schicken Sie bitte folgenden Bestellschein oder eine Kopie davon ausgefüllt an: **GESUS e.V., Robert J. Pittner, Steeler Str. 168, D-45884 Gelsenkirchen**

Wir bitten darum, Überweisungen auf das folgende GeSuS-Konto vorzunehmen:
Bank für Sozialwirtschaft München, Konto-Nr. 88 32 300, BLZ 700 205 00
(IBAN: DE95 7002 0500 0008 832300; BIC: BFSWDE33MUE)

Bestellungen können auch per E-Mail aufgegeben werden: zesus@gesus-info.de

Bestellung per Telefon (geht am schnellsten): +49-(0)209-1209441 (täglich 17-19h)

Hiermit abonniere ich die Zeitschrift *Sprache & Sprachen* zum Preis von je 4 Euro + je 0,85 EUR für Versandkosten (außerhalb Deutschlands je 3 Euro für Versandkosten) gegen jährliche Rechnung.

Das Abonnement soll mit Ausgabe Nr. _____ beginnen.

Ich möchte gerne folgende Hefte nachbestellen (gegen Rechnung; Heftpreise wie angegeben; Versandkosten: je nach Bestellmenge 0,85 bzw. 1,40 EUR im Inland; 3,00 EUR bzw. 4,50 EUR ins Ausland):

(Name, Vorname)

(Straße, Hausnummer)

(Postleitzahl, Wohnort)

(Datum, Unterschrift)

Jahrgänge vor Heft 18 finden Sie unter <http://redaktion.gesus-info.de/Lieferbar.html>

- Heft 18** (Preis 4 Euro) enthält: *"*too big the car." Die Besonderheiten des indefiniten Artikels in der PDC-Prolog-Implementierung der NTS ("Natürlichkeitstheoretische Syntax")* von Martina Maratschniger / *Zur illokutiven Kategorie der Aufforderung und ihrer Realisierung im modernen Russischen* von Sabine Dönninghaus / *Zur identitätstiftenden Rolle dialektaler Phraseologismen* von Jochen Sternkopf / *Die gegenseitige Beeinflussung des Deutschen und des Türkischen in der Sprache türkischer Arbeitsmigranten* von Mehmet Metin
- Heft 19/20** (1996; Preis 8 Euro): *Metonymie. Ein kleiner Literaturüberblick sowie linguistische und psycholinguistische Überlegungen anhand einer Datensammlung* von Nora Wiedenmann / *Der Wortbildungstyp STEIGERUNGSBILDUNG beim Adjektiv im Neuhochdeutschen* von Robert J. Pittner / *DaF in Belgien: Unterrichtssprache und Unterrichtsstoff im Fremdsprachenklassenzimmer. Analyse einer Fallstudie anhand des Authentizitätskonzepts* von Katja Lochtmann / *Diglossie und Bilinguismus am Beispiel der spanischsprachigen Bevölkerung in den USA* von Astrid Hönigsperger / *Ausdruck der Existenz im deutsch-italienischen Sprachvergleich* von Ildikó Koch
- Heft 21** (1997; Preis 4 Euro): *Lexikalische Aspekte: grammatische und semantische Parameter (am Beispiel des Russischen)* von Wladimir D. Klimonow / *Aspektualität und Aktionalität des Deutschen – eine kontrastive Analyse am Beispiel des Slowakischen (des Westslawischen)* von Ružena Kozmová / *'Beschädigungskämpfer, Kommentkämpfer, Maulhelden, Rächer, Provokateure'. Evolutionsstabile Strategien und ihr Wirken in der Morphologie, demonstriert am Beispiel der Suppletion* von Martina Maratschniger / *Diskurs und seine Arten – die Metasprache eines Bewertungsdiskurses* von Nadeshda Mironowa / *Die Erfahrung der Zukunftswerkstatt im landeskundlichen Unterricht Deutsch als Fremdsprache* von Agnieszka Sibilak / *Bild und Text – nichtverbale Gestaltungsmittel im Fachtext* von Darina Pallová
- Heft 22** (1998; Preis 4 Euro): *Eine sensolinguistische evolutionäre Therapie-Methode zur Behandlung der Recurrensparese* von Lilla-Teresa Sadowski, Bernhard Kenner, Alois Mauerhofer und Thomas Kenner / *Versprecherdaten und Konsonantenvorkommenshäufigkeiten. Gesprochene Sprache aus Versprecher-sammlungen im Gegensatz zu geschriebener Sprache der Kaeding-Zählung* von Nora Wiedenmann / *Sprachplanung und Sprachpolitik oder neuer Trend im Türkischen* von Werner Kummer und Mehmet Metin
- Heft 23/24** (2000; Preis 8 Euro): *'die – der – das'. Untersuchungen zur genuskongruenten Artikelverwendung bei sprachentwicklungsgestörten Kindern* von Fred Bertz / *Die präverbale Vokalisationsentwicklung und ihre Untersuchung bei normal entwickelten und behinderten Kindern* von Christiane Wanzeck / *Zur Problematik der Bewertung phonetischer Fehlleistungen im Deutschen* von Livia Adamcová / *Textlinguistik und Aufsatzschreiben* von Ni Jenfu / *Der Gebrauch von Gradadverbien als Modalisierungsstrategie im Vergleich bei Lerner- und MuttersprachlerInnen in Fernsehdiskussionen am Beispiel des Presseclubs* von Andrea Jahnel / *Zu fixierten Ausdrücken im Allgäu als Sprach- und Kulturraum* von Wendelin Marmon und Jochen Sternkopf / *Die soziolinguistische Situation des Friaulischen im heutigen Italien* von Astrid Hönigsperger / *Wortgruppenlexeme sprachvergleichend, system- und textorientiert* von Mária Vajíčková / *Gelingen oder Mißlingen des Kommunikationsaktes* von Olga Dobrunova / *Rezension von: Christa Pfeifer: "Phonetisches Arbeitsbuch Deutsch. Übungsmaterial für Muttersprachler und Ausländer". Berlin, 1998* von Livia Adamcová
- Heft 25/26** (2001; Preis 8 Euro): *Μέθεξις im Algischen* von Heike Bödeker / *Lexikographie und wissenschaftliche Klassifikationen (über die Klassifikationen der deutsche Verben)* von Omid Tabibzadeh / *Die ersten Schritte des Zählens. Sprachgeschichtliche Betrachtungen zu Verben des Zählens* von Georg Schuppener / *Spezifische Konstruktionen mit duplizierenden pronominalen Klitika im Balkanslawischen* von Ivanka P. Schick / *'Sag' beim Abschied ...' Zu Formeln des Verabschiedens im Medium Fernsehen* von Jochen Sternkopf / *Diktumscharakterisierende Ausdrücke von Jörg Hagemann / Zu dem Begriff der Kommunikativen Kompetenz: Begriffsbestimmung, Begriffsveränderung und Zielsetzung* von Ni Jenfu / *Pragmatischer Aspekt des Sprechakts UNEINIGKEIT* von Olga Dobrunova / *Zur Rolle von Motivation und Einstellung zur Zielsprache und deren Erwerb* von Martin v. Schilling / *Regionale Aussprachevarianten und ihre Typologie im Deutschen* von Livia Adamcová / *Soziolinguistische Aspekte der slowenischen Sprachgemeinschaft in Deutschland* von Ursula Krevs / *Interkulturalität und Übersetzung. Der kulturelle Code des Übersetzers – die Übersetzung G. Trakls ins Slowakische* von Darina Pallová
- Heft 29/30** (Preis 8 Euro) enthält: *Möglichkeiten und Grenzen der Idiomatisierung von Komposita im Deutschen und ihre slowakischen Äquivalente* von Mária Vajíčková / *Ausspracheschulung im Deutschunterricht* von Livia Adamcová / *Die Verletzung des verbalen Rahmens im gegenwärtigen Deutsch als Problem des DaF-Unterrichts* von Mária Danová / *Aktionsarten im Russischen und deren Äquivalente im Deutschen* von Jadwiga Stawnicka / *Doppelter und dreifacher Sinn – Ausdrücke und Redewendungen mit besonderem Esprit* von Wolfram Euler / *Code – Der Zusammenhang zwischen Sprache und Erfahrung, verdeutlicht an den Methoden der Geheimkommunikation* von Franz Januschek / *Sehr indirekte Sprechakte – Zu einer Linguistik geheimer Kommunikation auf empirischer Datenbasis* von Nora Wiedenmann / *Stereotyp – Ausländer – Meinungsbild. Berichterstattung in einer Tageszeitung. Ein historischer Vergleich von gestern bis heute* von Mehmet Metin / *Fehleranalyse im Fremdsprachenunterricht* von Jana Korcáková / *"Protest-marsz, auto-naprawa, tenis-nauka" – Der Drang der deutschen Wortbildung nach Polen* von Janusz Stopyra.

- Heft 31** (2006; Preis 4 Euro) enthält: *Besonderheiten der lexikalisch-semantischen Terminologiebildung im Russischen und im Deutschen* von Elena Minakova / *Die deutsche Sprache außerhalb Deutschlands (am Beispiel deutscher Inselmundarten in Baschkortostan)* von Rawil Gataullin / *Die Verdrängung der Opposition Nicht-Iterativität/Iterativität durch die Opposition Perfektivität/Imperfektivität im Russischen* von Wladimir D. Klimonow / *The syntax of "ko ha-" 'QUOT say' omission in Korean* von Elena L. Rudnitskaya / *Sprachliche Formen der Interpersonalität in der Fachtextsorte "Rezension"* von Alena Lejsková / *Rezensionen: Kessel & Reimann: 'Basiswissen Deutsche Gegenwartssprache'; Lemnitzer & Zinsmeister: 'Korpuslinguistik: Eine Einführung'; Lohde: 'Wortbildung des modernen Deutschen: Ein Übungsbuch'; von Karin Pittner.*
- Heft 32** (2006; Preis 4 Euro) enthält: *HOT NEWS Anteriors in English, German and Spanish: A Diachronic Description* von Daniel Burgos / *Hörrückmeldungen in Hochschulprüfungen* von Vera Zegers / *Typologische Variation funktionaler Kategorien in der C-Domäne* von Peter Öhl / *Vergangenheitstempora im Deutschen und im Polnischen. Eine Analyse unter Berücksichtigung ihres deiktischen Charakters* von Mariola Wierzbicka.
- Heft 33/34** (2006; **Druckversion ausverkauft**, online-Version erhältlich) enthält: *Ästhetik der suprasegmentalen Erscheinungen und Textinterpretation* von Petr Kucera und Marta Panusová / *Eine kontrastive Analyse des Beschwerdeverhaltens in Deutsch und Französisch als Muttersprache und Lernersprache* von Bettina Kraft & Ronald Geluykens / *Transparenz der Ironie – vordergründige und hintersinnige Stilmittel* von Wolfram Euler / *Politische Flugblätter in Kroatien – der Wahlkampf 1992* von Nevenka Petkovic und Velimir Piskorec / *Das System von Höflichkeitskonventionen als Ursache interkultureller Missverständnisse* von Mehmet Metin / *Synonymie und Polysemie in den Fachsprachen* von Alena Duricová / *"Blau wie ein Veilchen" oder "pijany jak bela" – Die deutschen und polnischen phraseologischen "Wie"-Vergleiche zur Beschreibung der Trunkenheit* von Joanna Szczek / *Die Textsorte HOROSKOP in Jugendzeitschriften: eine Analyse sprachlicher Merkmale und sprachlicher Persuasion* von Birgit Lawrenz / *Bias in Newspaper Discourse: the Second Gulf War* von Dorottya Ruisz / *Der Euphemismus in der Politischen Sprache* von Ida Nadova.
- Heft 35** (2007; Preis 4 Euro) enthält: *Überlegungen zu einer relativen Chronologie der rätischen Sprache* von Alfréd Tóth / *Ein Beitrag zur repräsentationellen Erklärung des Quantorenskopos* von Peter Öhl / *„Später Spracherwerb“* von Nora Wiedenmann / *Intertextuelle Bezüge im deutschen und tschechischen Werbediskurs* von Hana Jilková / *Rezension: Scherner & Ziegler: 'Angewandte Textlinguistik'* von Beata Kasperowicz-Stążka.
- Heft 36** (2007; Preis 4 Euro) enthält: *Artikel, Narration und Sprachvergleich* von Volkmar Engerer / *Etruscan and Hungarian* von Alfréd Tóth.
- Heft 37** (2008; Preis 4 Euro) enthält: *Weil – 'because' – in adult and child German and Swiss German* von Manuela Schönenberger / *Zucker und Salz – zwei Begriffe im Spannungsfeld zwischen Umgangssprache und chemischer Fachsprache* von Wolfram Euler / *Einheiten fremder Herkunft im Duden-Aussprachewörterbuch, dargestellt am Beispiel des Slowakischen* von Zuzana Bohušová / *Buchbesprechung: Damaris Nübling et al. (2006). Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels* von Peter Öhl.
- Heft 38** (2008; Preis 4 Euro) enthält: *Die ungarische alternative Sprachforschung und ihr ideologischer Hintergrund – Versuch einer Diagnose* von Bela Brogyanyi / *Ein multimedialer Rahmen für das effektive Lernen von Orthographie* von Christian Vögeli / *Komponenten des Diskursbegriffs* von Łukasz Kumięga / *Das Lächeln bzw. der Humor im Islam* von Mehmet Metin.
- Heft 39** (2009; Preis 4 Euro) enthält: *Einflüsse von Fremdsprachen in Wortschatz und Grammatik. Grundsätzliche Überlegungen* von Wolfram Euler / *Geminaten im Kontrast. Aussprache von Doppelkonsonanten im Slowakischen, Deutschen und Ungarischen* von Zuzana Bohušová / *Die Beschreibung der Kategorie der Genus Verbi vs. Diathese im Deutschen, Albanischen und Norwegischen* von Ergys Prifti / *Autonomiefördernde Lern- und Lehrformen im Landeskundeunterricht* von Pavla Nečasová / *Lokalisierung* von Dimitra Anastasiou, Madeleine Lenker und Reinhard Schäler.
- Heft 40** (2010; Preis 4 Euro) enthält: *Das Vorkommen des Buchstabens E in Form von zwei Hasten II in keltischen Inschriften* von Hans-Rudolf Hitz / *'Translatio': Zusammenhänge von Geistesgeschichte, Schriftkultur und Sprachentwicklung in der Karolingerzeit* von Peter Öhl / *Phänomenologie der Sprache und Phänomenologie der Sprachwissenschaft* von Christoph Staub / *Die Beschreibung nordamerikanischer Indianer- und Eskimosprachen in Reiseberichten (18.-19. Jh.)* von Sandy Kutzner
- Heft 41** (2010; Preis 4 Euro) enthält: *Indogermanisches Erbe in komplexen Sätzen des Altkirchenslawischen* von Bettina Bock / *Seltene Semantik-Versprecher* von Nora Wiedenmann / *Ein Beweis für die Echtheit der Inschriften von Glozel (Frankreich)* von Hans-Rudolf Hitz / *Rezension: Wolfgang Krischke, Kleine Geschichte der deutschen Sprache* von Marek Biszczanik
- Heft 42** (2011; Preis 4 Euro) enthält: *Pflanzen- und Menschennamen in semantischer Symbiose* von Hana Jilková / *Die Metapher* von Wolfram Euler / *Regelmäßige und unregelmäßige Verbalparadigmen im Deutschen* von Peter Öhl / *Ali Yüce: Aşece – eine türkische Ballade* übersetzt von Nora Wiedenmann